



Konstantin Asadowski

## „Manchmal ist es unerträglich...“

### Briefe aus dem Blockadewinter

Der russisch-sowjetische Volkskundler und Literaturhistoriker Mark Asadowski (1888–1954) erlebte das erste halbe Jahr der Blockade – und damit den katastrophalen Hungerwinter 1941/1942 – in der belagerten Stadt. Anhand von damaligen Briefen Asadowskis schildert sein Sohn Konstantin – der just zu Beginn der Blockade geboren wurde – in diesem Beitrag die dramatischen Lebensumstände der Familie sowie die tiefe Besorgnis Mark Asadowskis um sterbende Kollegen und seine vom Krieg bedrohte Wissenschaft.

Die russische Version dieses Textes wurde in der St. Petersburger Zeitschrift Swesda (Ausg. 2020/1, S. 152-176) veröffentlicht.

Übersetzung aus dem Russischen: Lothar Deeg

Die Übersetzung des Artikels erfolgte im Rahmen der Humanitären Geste der Bundesrepublik Deutschland zugunsten der heute noch lebenden Opfer der Leningrader Blockade. Das Projekt „Humanitäre Geste“ wird vom Deutsch-Russischen Begegnungszentrum St. Petersburg (drb) in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung St. Petersburg, dem Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in St. Petersburg, der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH und dem JugendSozialwerk Nordhausen e.V. umgesetzt.

---

Der Autor Konstantin Markowitsch Asadowski (geb. 1941) lebt in St. Petersburg und ist Literaturhistoriker für russische und ausländische Literatur, Kritiker, Übersetzer und Autor bzw. Herausgeber u.a. folgender Bücher: Rilke und Russland. Berlin 1986; auf russ. SPb 2003, Moskau 2011; Николай Клюев. Путь поэта / Nikolai Kljujew. Der Weg des Dichters, Leningrad 1990, SPb 2002; Небесная арка. Р.-М. Рильке и Марина Цветаева / Der Himmelsbogen. R.-M. Rilke und Marina Zwetajewa, SPb 1992,1999; R. M. Rilke und Marina Zwetajewa. Ein Gespräch in Briefen. Frankfurt am Main und Leipzig 1992; Friedrich Fiedler. Aus der Literatenwelt. Tagebuch. Göttingen 1996, auf russ. Moskau 2008; Серебряный век: имена и события / Das silberne Zeitalter: Namen und Ereignisse, SPb 2015; Сюжеты и судьбы. Немецко-русские отражения / Themen und Schicksale. Deutsch-russische Spiegelungen, Moskau 2019

---

Das Epos der Leningrader Blockade setzt sich aus einer Vielzahl persönlicher Geschichten zusammen. Auch unsere Familie hat ihre eigene, sechs Monate dauernde Blockadegeschichte. Die für diese Veröffentlichung ausgewählten Briefe meines Vaters Mark Konstantinowitsch Asadowski (1888-1954) erzählen von unserem Leben während des ersten „Todeswinters“ 1941/1942 und von den tragischen Schicksalen jener Leningrader Wissenschaftler, die sich in der Vorkriegszeit im Umfeld des Volkskunde-Lehrstuhls an der Leningrader Staatsuniversität (LGU) und der Volkskunde-Abteilung im Puschkin-Haus zusammengefunden hatten (mein Vater leitete sowohl den Universitätslehrstuhl als auch diese Abteilung).

Die schweren Prüfungen begannen für meine Eltern schon im August. Mein Vater bereitete sich auf das neue Studienjahr vor, meine Mutter erwartete ein Kind. Ich wurde am Abend des 14. September 1941 geboren – am 85. Tag des Krieges und

dem siebten Tag der Blockade. Dies geschah im Luftschutzkeller der Wiedemann-Entbindungsklinik auf der Wassili-Insel (an der Ecke Bolschoi Prospekt und 14. Linie, heute: Geburtsklinik Nr. 1). Meine Mutter befand sich dort seit dem 30. August und mein Vater kam jeden Tag auf die Wassili-Insel, um von ihr einen Notizzettel zu erhalten (denn Familienmitglieder und Bekannte wurden nicht zu den Gebärenden vorgelassen) und um ihr Lebensmittel zu übergeben. Auch ließ er ihr ein tägliches „Bulletin“ mit aktuellen Nachrichten über Freunde und Verwandte, deren Gesundheits- und Seelenzustand sowie anstehende Evakuierungen zukommen.

Im Verlauf jener drei Wochen im September 1941, in denen sich meine Mutter Lidija Wladimirowna in der Wiedemann-Klinik befand, wurde die Lage in Leningrad kritisch: Die Stadt wurde eingekesselt, am 8. September, dem offiziellen Beginn der Blockade, schloss sich der Belagerungsring und es begannen die täglichen Bombenangriffe. Durch die Straßen marschierten Rotarmisten und Freiwilligenverbände, Flüchtlinge (aus dem Baltikum sowie aus Nowgorod, Pskow und dem Leningrader Gebiet) drängten in die Stadt. Für Unruhe sorgende, mitunter schier unglaubliche Gerüchte, die man als „OShG“ (abgekürzt für: „eine Frau hat gesagt“) bezeichnete, kamen auf und gingen um. Panikstimmung machte sich breit.<sup>1</sup> Die bereits im Sommer begonnene Evakuierung von Institutionen lief weiter; einige Leningrader hatten zu dieser Zeit die Stadt bereits verlassen, andere machten sich zur Abreise bereit. Lebensmittel gab es nur noch auf Karten, die in der zweiten Juli-Hälfte eingeführt worden waren – die Hungersnot rückte näher.<sup>2</sup>

Obwohl Mark Asadowski seine Frau tagtäglich darüber informierte, was in der Stadt vor sich ging, bemühte er sich, sie mit seinen „Bulletins“ nicht zu sehr zu beunruhigen und schrieb aufs Alltägliche orientiert, gewitzt und gelegentlich sogar fröhlich. Die Bomben und Fliegeralarme verschweigen konnte er jedoch nicht (zumal in der Geburtsklinik die Frauen bei jedem Alarm in den Keller geschickt wurden).

---

<sup>1</sup> Diesem Aspekt der Blockade ist eine grundlegende Forschungsarbeit gewidmet: *Пянкевич В.А. Люди жили слухами. Неформальное коммуникативное пространство блокадного Ленинграда / W.A. Pjankewitsch: Die Menschen lebten von Gerüchten. Der informelle kommunikative Raum im blockierten Leningrad, SPb 2014.*

<sup>2</sup> „Der Hunger hielt ab Mitte September Einzug“, erinnerte sich die Kulturkundlerin O.M. Frejdenberg (1890-1955), Professorin am Lehrstuhl für klassische Philologie der LGU (*Фрейденберг О. Осада человека*, Публ. В. Невельского (Ю.М. Каган) / O. Frejdenberg: *Die Belagerung des Menschen*, Hg. von W. Newelskoj (Ju.M. Kagan), in: *Минувшее. Исторический альманах. / Vergangenes. Historischer Almanach. Bd. 3, Paris 1987, S. 18*) Frejdenbergs Tagebücher, die bisher nur in Auszügen bekannt waren, können in der Unerbittlichkeit der Darstellung und Tiefe der Reflexion des Blockadealltags mit der „Psychologischen Prosa“ von L. Ginsburg auf eine Ebene gestellt werden (s. hierzu: *Паперно И. «Осада человека»: блокадные записки Ольги Фрейденберг в антропологической перспективе. / I. Paperno: „Die Belagerung des Menschen“: Die Blockadenotizen Olga Frejdenbergs in anthropologischer Perspektive*, in: *Блокадные нарративы. Сборник статей / Blockade-Narrative. Artikel-Sammelband, Moskau 2017, S. 126–151*).

Im Folgenden führe ich (in Auszügen) einige dieser Briefe an:<sup>3</sup>

9. September

*Hören Sie, Madame! Was erwarten Sie denn: Es gab Sedan und Borodino – und heute Nacht hat auch Leningrad seine erste echte Feuertaufe bestanden. Oje, das war jetzt eine schreckliche Nacht, mein Kind! Ich habe nur an dich gedacht. Was ist wohl in deinem Viertel los, was passiert bei dir und wie geht es dir und so weiter – nur darum kreisten alle meine Gedanken. Wie es aussieht, sind unsere Verwandten, Freunde und Bekannte alle wohlauf.*

10. September

*... Gestern habe ich es nicht zu dir geschafft. Um 2 Uhr war ich in der Rasjesshaja[-Straße] 21. Ich war dort zur Buchbinderei der Literaturstiftung gegangen, um eine der sibirischen Broschüren zum Binden zu geben, in die ich weiße Seiten einkleben lassen wollte, damit sich allerlei Korrekturen und Ergänzungen leicht anbringen lassen.*

*Kaum hatte ich mich verabschiedet – Alarm! Ich ging zurück und saß 40 Minuten im Büro der Buchbinderei. Dann ging ich los: Aber wie ich es gerade bis zum Ende (genauer gesagt, dem Anfang) der Rasjesshaja geschafft hatte, erwischte mich ein neuer Alarm und ich stand in irgendeinem Hof über eine Stunde herum. Dabei hatte ich doch vor, kurz im Kasatschi<sup>4</sup> vorbeizuschauen.*

*Als der Alarm vorbei war, machte ich prompt einen großen Fehler. Ich hätte gleich die Linie 22 nehmen sollen und zusehen, dass ich ins Haus der Wissenschaftler<sup>5</sup> komme, aber ich traf Berkowski<sup>6</sup> – und wir gingen gemeinsam zur Haltestelle der Trambahn Nr. 3. Kurzum: Mir blieben nur noch ein paar Häuser bis zum HdW, da blieb ich erneut stecken – und schaffte es erst um 6 Uhr oder etwas später in die Kantine. Während des Essens erneut Alarm – das Essen wurde unterbrochen.*

*Um halb acht war ich dann doch mit dem Essen fertig und eilte zu dir – auf gut Glück, in der Hoffnung, dass man auch verspätet hereinkommt. Es war allerdings schon halb acht als ich losging. Diesmal erwischte mich der nächste Alarm zum Glück noch auf dem Newski und ich schaffte es, nach Hause<sup>7</sup> zu rennen, denn zu*

---

<sup>3</sup> Die Originale oder Kopien der Briefe von Mark Asadowski und Lidija Asadowskaja, die im vorliegenden Artikel zitiert werden, befinden sich (unter Ausnahme angeführter Fälle) in meinem privaten Archiv.

<sup>4</sup> Im Kasatschi Pereulok (dt.: Kosakengasse; 1925-1993: Pereulok Ilitscha) wohnten die Eltern von Lidija Wladimirowna und ihre Schwester Iraida.

<sup>5</sup> Im Leningrader Haus der Wissenschaftler (im Text hier und weiter abgek. HdW, russ.: Dom Utschjonych, ab 1940 trug es den Namen Maxim Gorkis) war eine spezielle Kantine für Wissenschaftler eingerichtet worden. Das HdW befindet sich bis heute an der Dworzowaja Nabereshnaja (Schlossufer) 26.

<sup>6</sup> Naum Jakowlewitsch Berkowski (1901-1972), Historiker für russische und westeuropäische Literatur, Literatur- und Theaterkritiker.

<sup>7</sup> Asadowski und seine Frau Lidija wohnten damals in der Uliza Gerzena, Haus 14, Whg. 19 (dt.: Herzen-Straße; seit 1993: Bolschaja Morskaja Uliza).

*dir wäre ich nicht mehr gelangt und hätte irgendwo zwischen der Insel und zuhause festgesessen ...*

*Ich war verzweifelt, dass ich es nicht zu dir schaffe, nichts von dir erfahre, dir nichts bringen konnte – und ich weiß, dass du dir wohl auch Sorgen um mich machst. Aber wie ich die Haustür aufmachte, bekam ich gleich von Nadeschda Iw[anowna]<sup>8</sup> die Nachricht von deinem Anruf. Abends gegen zwölf rief mich Lidija Nikolajewna<sup>9</sup> an. Sie fordert, dass ich dir rechtzeitig (für alle Fälle) einen warmen Mantel, Stiefel und eine warme Decke für das Würmchen und allerlei anderes bringe. Was halten Sie davon?*

*Oje, ob ich es wohl heute zu dir schaffe? Denn jetzt ist es erst 10 Uhr und schon der zweite Alarm. Wahrscheinlich gibt es wieder den ganzen Tag endlose Luftangriffe<sup>10</sup>. Bitte doch Jew[genija] Al[exandrowna]<sup>11</sup> zumindest nach schweren Luftangriffen in der Uliza Gerzena anzurufen.<sup>12</sup>*

*So haben wir es ruhiger!*

*Bei unseren engsten Freunden scheint alles in Ordnung zu sein, aber bei einigen gab es heftige Ereignisse in der Nähe. An[na]Mich[ailowna]<sup>13</sup> sah aus dem Fenster, wie Brandbomben auf das Nachbarhaus (gegenüber) fielen – aber Feuer brach nicht aus – man schaffte es, rechtzeitig zu löschen. M.K. Kleman<sup>14</sup> hat selbst 10 Bomben von seinem Dach geworfen. Ein Brand wurde so verhindert. Eine*

---

<sup>8</sup> Eine Mitbewohnerin der Asadowskis.

<sup>9</sup> L.N. Brun (geb. Sergejewa, 1878-1942), die Mutter von L.W. Asadowskaja. Sie starb während der Leningrader Blockade (s. Anm. 103).

<sup>10</sup> In einer Beschreibung der Ereignisse dieses Tages in einem Brief an ihren Mann, teilte Lidija Wladimirowna (am Morgen des 11. September) mit, „es gab unzählig viele Alarme, aber alle solche, bei denen man uns nicht nach unten jagte“. „Unten“ war der Luftschutzbunker, in den man die Frauen allerdings am Abend des 10. September geführt hatte. Im gleichen Brief heißt es: „Im Bunker saßen wir zweieinhalb Stunden, bis 1 Uhr nachts. Für mich ist das eine schwere Prüfung. Erstens ist es furchtbar stickig, mich macht solche Luft gleich verrückt (noch dazu stehen Kerosinlampen bereit). Du weißt ja, wie schlecht ich Schwüle vertrage und jetzt bin ich noch dazu sehr geschwächt und bin auch viel schwerer (alles zusammen) als du mich kennst. Und zweitens sitzt man da wie in der Trambahn auf einer harten geraden Bank, wo man sich nicht zurücklehnen kann und der Bauch schrecklich drückt. Davon, dass man sich hinlegen und ausstrecken könnte, ist keine Rede. Das Personal weiß ja nicht mal, wo man die Gebärenden unterbringen und hinlegen kann. Und die Ambulanz liefert ständig noch weitere an. Kranke mit hohem Fieber, frisch Operierte, Eklampsen, solche mit Kaiserschnitten und welche, die vor 15 oder 20 Minuten erst entbunden haben, liegen auf Tragen in allen Ecken und in den Durchgängen oder einfach auf dem Boden.“ (Eklampsie ist eine vergiftungsartige Erkrankung während der Schwangerschaft).

<sup>11</sup> E.A. Pawlowitsch war eine Ärztin in der Wiedemann-Geburtsklinik.

<sup>12</sup> s. Anmerkung 7.

<sup>13</sup> A.M. Astachowa (1886-1971), Volkskundlerin; ab 1934 wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Volkskunde-Abteilung des Puschkin-Hauses. s.: Письма А.М. Астаховой к М.К. Азадовскому (1942–1954) / Вступ. статья, подг. текста и коммент. Н.Г. Комелиной / Briefe von A.M. Astachowa an M.K. Asadowski (1942–1954), hg. von N.G. Komelina, in: Русская литература / Russische Literatur. 2013, Nr. 4, S. 104–133; 2014, Nr. 4, S. 36–88.

<sup>14</sup> Michail Karlowitsch Kleman (1897-1942), russischer Literaturgeschichtler und Archivar. Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Puschkin-Hauses. Er starb während der Evakuierung auf dem Weg nach Mittelasien.

*Sprengbombe schlug am Ufer des 9. Januar<sup>15</sup> ein – und jetzt strahlt da ein Haus (Nr. 14) wie eine Zahnücke. Es gab da so eine dreistöckige kleine Villa – aber der Teil des Hofes, der auf die Millionaja geht (Nr. 15) blieb heil, da sind nicht einmal die Fenster geborsten. Im HdW sind alle Fenster heil! [...]*

*Über den Luftangriff wurde im Radio berichtet (via TASS) – was bedeutet, da schreiben dann auch die Zeitungen darüber – du kannst dir vorstellen, was mit Mama<sup>16</sup> los ist, wenn sie liest: „Es gab Tote und Verletzte.“*

*Bald kommt wahrscheinlich ein Telegramm. Ich versuche selbst, ihr ein einfaches Telegramm zu schicken, in der Hoffnung, es kommt an.*

*Nun, noch ein Küsschen.*

*Heute hat man aufgehört, Weißbrot auszugeben: nur noch auf Kinderkarten. Die Standardnorm für Brot: 400 gr. Schwarzbrot – das ist alles.*

## *11. September*

*Inzwischen gab es eine ganze Reihe gewichtiger Ereignisse, die Sie wahrscheinlich interessieren werden.*

*Bei dem Luftangriff in der Nacht auf den 9. ist wer wohl umgekommen? Machen Sie sich keine unnötigen Sorgen: Der große Elefant im Zoo ist tot.<sup>17</sup> Nur damit Sie jetzt wissen, welche Verantwortung Sie tragen.<sup>18</sup>*

*Die zweite wichtige Nachricht: Ihr Institut<sup>19</sup> wurde in Mitleidenschaft gezogen. Die Deutschen dachten wohl, dass es der deutschen Sprache und deutschen Kultur noch große Unannehmlichkeiten bereiten wird. Die Bombe schlug zwischen den Häusern Nr. 106 und 108 ein. Ein Teil Ihres Gebäudes hat gelitten – dort, wo die Bibliothek ist. Aber die Bücher sind unversehrt, es ist nur alles von den Regalen gefallen. Glowazki<sup>20</sup> sucht jetzt neue Räumlichkeiten. Die Vorlesungen wurden eingestellt.*

*Grundsätzlich ist einem aber nicht zum Spaß, Kindchen. Die Bombardements erfassen immer mehr und mehr Stadtteile. In unserem Institut<sup>21</sup> hat es im ersten*

---

<sup>15</sup> Seit 1944 heißt die Uferstraße Dworzowaja Nabereshnja (Schlossufer).

<sup>16</sup> Gemeint ist Wera Nikolajewna Asadowskaja (geb. Tejman, 1870-1950), die in Irkutsk lebende Mutter Asadowskis.

<sup>17</sup> Bei einem Bombenangriff am 8. September schlug eine der Brandbomben auf dem Territorium des Leningrader Zoos ein. Bei der Explosion starb die Elefantenkuh Betti, „der Liebling der Leningrader Kinder“ (Богоров Е. Блокада в кадре и за кадром / Je. Bogorow: Die Blockade im Bild und hinter den Kulissen, in: Нева / Nawa, 1989, Nr. 1, S. 203).

<sup>18</sup> In den letzten Monaten vor der Geburt hatte Mark Asadowski seine Ehefrau zärtlich „Slonjonotschek“ (kleines Elefäntchen) genannt.

<sup>19</sup> Von 1937-1941 hatte Lidija Asadowskaja im 2. Pädagogischen Fremdspracheninstitut (Moika 108) studiert. Sie sollte es im Frühjahr 1942 abschließen, doch der Lehrbetrieb wurde im Krieg unterbrochen.

<sup>20</sup> Leonard Mironowitsch Glowazki, der Direktor des 2. Pädagogischen Fremdspracheninstituts.

<sup>21</sup> Gemeint ist das Literaturinstitut; heute: Institut für russische Literatur (Puschkin-Haus) der Russischen Akademie der Wissenschaften. Adresse: Makarow-Ufer 4

*Stock die Fenster herausgehauen. Brandbomben fielen auf eine ganze Reihe von Nachbargebäuden (Börse, Krupskaja-Institut<sup>22</sup> u.a.) Bei A[lexande]r Isaakowitsch Nikoforow<sup>23</sup> sind die Fenster herausgeschlagen, ein Fenster flog bei Nik[olai] Petrowitsch<sup>24</sup> heraus.*

*Gestern schien es mir, dass es in Eurer Richtung unruhig war – und ich rief um 12.30 Schura<sup>25</sup> an. Wie sich zeigte, war alles in Ordnung. Bei ihnen hatte ich gestern den Alarm abgewartet, der begann, als ich gerade das Krankenhaus verlassen hatte. Ich schaffte es, zu ihnen zu laufen<sup>26</sup> – und plauderte dann mit Jekat[erina]Mich[ailowna] und Allotschka<sup>27</sup>. Ihre Fahrt hängt offenbar in der Luft.*

*Nachts rief ich dann im Kasatschi an. Zuerst sprach ich mit Dimotschka<sup>28</sup> und dann kam Lid[ija] Nikolajewna an den Apparat. Bei ihnen ist alles in Ordnung und alle Fensterscheiben sind ganz. Nur Rajka<sup>29</sup> mussten sie Tropfen geben.*

*Die Zahl derjenigen, die fortwollen, ist in den letzten Tagen deutlich gestiegen – aber Möglichkeiten dafür gibt es nach wie vor kaum. Unsere Akademie mit den korrespondierenden Mitgliedern wird offenbar nach Taschkent verlagert. Wikt[or] Max[imowitsch]<sup>30</sup> ist blass und dünn geworden. [...]*

*Gestern (nein, vorgestern) kam ich pünktlich um 4 Uhr in die Kantine des HdW und gestern auch gegen halb drei. Irgendwie schaffe ich es auch heute. Dafür habe ich es gestern beide Mal glücklich zu dir geschafft.*

## 12. September

---

<sup>22</sup> Gemeint ist das Kommunistische Krupskaja-Institut für Politische Bildung (kurz vor dem Krieg umgebildet zum Leningrader Staatlichen Bibliothekarischen Institut), gegenwärtig das St. Petersburger Staatliche Kultur-Institut. Adresse: Schlossufer 2-4 (1941: Ufer des 9. Januar). Nadeshda Konstantinowna Krupskaja (1869–1939) war die Ehegattin von W.I. Lenin.

<sup>23</sup> A.G. Nikoforow (1893-21.4.1942), Volkskundler und Literaturgeschichtler. Wurde im Herbst 1941 festgenommen, kam aber alsbald frei. Er starb im belagerten Leningrad.

<sup>24</sup> N.P. Andrejew (1892-15.1.1942), Volkskundler und Professor am Pädagogischen Herzen-Institut, Freund und Kollege von Asadowski; s. auch Anm. 63.

<sup>25</sup> Alexander Borisowitsch Jeljaschewitsch (1888-1967), Wirtschaftswissenschaftler, Professor und 1905-1919 Mitglied der Partei der Sozialrevolutionäre. Einer der engsten Freunde Asadowskis und dessen Mitschüler im Irkutsker Gymnasium.

<sup>26</sup> Familie Jeljaschewitsch wohnte damals an der Ecke Bolschoj Prospekt/8. Linie (genaue Adresse: 8. Linie 21, Whg. 20)

<sup>27</sup> Jekaterina Michailowna Jeljaschewitsch (geb. Filipenko, 1887-09.1.1942), Volkswirtin und Nichte des Schriftstellers Andrei Bely (1880-1934), Ehefrau von A. Jeljaschewitsch; Alla Alexandrowna Rusanowa (1923-2013), Kunsthistorikerin, Tochter von A. Jeljaschewitsch.

<sup>28</sup> Gemeint ist Dmitri Dmitriewitsch Schamraj (1886-1971), Bibliograf, Buchkundler und Bibliotheksmitarbeiter, erster Ehemann Lidija Asadowskajas (er lebte nach der Scheidung weiterhin bei der Familie ihrer Eltern).

<sup>29</sup> Iraida Wladimirowna Rusanowa (geb. Brun, 1910-1996), Schwester von Lidija Asadowskaja.

<sup>30</sup> W.M. Shirmunski (1891-1971), Philologe, ab 1966 Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR und einer Reihe westeuropäischer Akademien. Langjähriger enger Freund Asadowskis.

*Nun, mein Mädchen? Wie geht's, hast du dir wieder Sorgen gemacht? Ich gebe mir alle Mühe, dir heute dieses Briefchen früher zu bringen. Zumal ich mir nicht sicher bin, ob ich es abends schaffe.*

*Gestern, als ich gerade von dir weggegangen war, geriet ich wieder in zwei Alarme. Als Folge dieses ständigen Aussitzens in irgendwelchen Hinterhöfen (ich bevorzuge es, nicht in die Luftschutzkeller hinunter zu gehen) habe ich mir einen kräftigen Schnupfen eingefangen. Heute werde ich mich mit Senfpflastern kurieren.*

*Was sich nach der letzten Nacht ergeben hat, weiß ich noch nicht. Ich weiß nur, dass im Kasatschi alles in bester Ordnung ist, auch wenn dort alles übermäßig laut zu hören war. Ich ging bei den Jeljaschewitschs vorbei, v.a. um mich zu überzeugen, dass auf der Wassili-Insel alles in Ordnung ist. Wie es aussieht, steht es nicht gut um die Wohnung von Esf[ir`] Borisowna Schlosberg<sup>31</sup> – das hat mir jedenfalls gestern A.A. Morosow<sup>32</sup> erzählt, der den Eindruck eines vor Panik völlig durchgedrehten Menschen macht. Kompletzt zerstört ist das Haus, wo Nikolai Tschukowski<sup>33</sup> (an der Ecke Nadeschdinskaja<sup>34</sup> und Shukowskaja) wohnte [...] Nicht weit davon wohnen auch die Alexejews<sup>35</sup>, aber ich habe eben erst mit Mich[ail] Pawlowitsch telefoniert: Bei ihnen ist bislang alles in Ordnung und alle Fenster sind heil.*

*Mama habe ich keine Telegramme geschickt, denn bisher hat man in den zentralen Zeitungen Leningrad noch nicht erwähnt – offenbar weiß man in der Provinz nichts davon – nun, gut so! Aber sobald ich Berichte in den zentralen Zeitungen sehe (also auf der TASS-Linie), telegrafiere ich. Neue Briefe gibt es nicht und Nachrichten auch keine.*

### *13. September*

*Nun ja, meine Kleine, heute war bei mir eine Luftschutzbunker-Filiale eingerichtet. Die Nacht war zwar in der Tat vergleichsweise ruhig – obwohl, vergleichsweise eher nicht, aber Alarm gab es nur selten. [...]*

*Morgens rief ich im Kasatschi an, aber in ihrem Viertel ist etwas mit dem Telefon passiert, so dass ich nicht weiß, was es heute als Abendprogramm gibt. Jedenfalls hat meine völlige Gleichgültigkeit gegenüber der Schießerei draußen offenbar den allerbesten Eindruck auf die Deinigen gemacht. [...]*

---

<sup>31</sup> E.B. Schlosberg (eigentlicher Nachname: Merkel, 1891-1968), Literaturübersetzerin (aus dem Französischen).

<sup>32</sup> Alexander Antonowitsch Morosow (1906-1992), Literaturwissenschaftler, Volkskundler und Übersetzer.

<sup>33</sup> Nikolai Kornejewitsch Tschukowski (1904-1965), Schriftsteller und Übersetzer, Sohn des Dichters, Kritikers und Kinderbuchautors Kornei Tschukowski (1882-1969). Teilnehmer an der Verteidigung Leningrads, er ließ sich nach dem Krieg in Moskau nieder.

<sup>34</sup> Seit 1936 bis heute: Uliza Majakowskogo.

<sup>35</sup> Gemeint ist der Literaturhistoriker und Komparatist Michail Pawlowitsch Alexejew (1896-1981) und seine Frau Nina Wladimirowna (geb. Zeitz, 1905-1995).

*Ich habe heute einen Brief von N.K. Gudsi<sup>36</sup>, datiert auf den 31./ VIII, bekommen. Seine Frau<sup>37</sup> ist in ihrer Funktion als Ärztin mit einem Kinderheim an die Wolga abgereist. Val[entina]Alexandrowna Sokolowa<sup>38</sup> ist in Moskau. Dir einen herzlichen Gruß.*

Der nächste Tag (14. September) erwies sich als etwas ruhiger als die vorigen. „Seit dem Morgen hört man eine Kanonade aus schweren Geschützen“, notierte ein Leningrader in seinem Tagebuch. „Nach zwei Luftalarmen griffen die Deutschen beim dritten um zwei Uhr mittags an und warfen Bomben. Es kam zu einem Luftkampf über dem Stadtgebiet und bei Pulkowo hört man Geschützdonner. [...] Die Nacht verlief relativ ruhig.“<sup>39</sup>

Diese „relativ ruhige Nacht“ – die erste meines Lebens – verbrachte Lidija Wladimirowna im unteren Geschoss der Geburtsklinik, das, wie sie ihrem Gatten am nächsten Tag berichtete, sowohl „Luftschutzraum als auch Notaufnahme als auch die Hauptabteilung für bettlägerige Patienten“ war. [...] Was die Unterbringungsbedingungen angeht, könnte man genauso gut in normalen Zeiten an der Ecke Prospekt 25-X und Uliza 3-VII liegen<sup>40</sup>. Gott behüte – falls es irgendjemanden unter den Freunden oder Bekannten in den Sinn kommen sollte, Blumen ins Krankenhaus zu schicken, dann überrede sie, dieses Vorhaben aufzuschieben. Erkläre ihnen, dass ich mich unter Bedingungen aufhalte, die in etwa einem Zigeunerlager, einem Sammelpunkt für Umsiedler oder einem sinkenden Schiff entsprechen. Wenn es mir morgen besser geht und ich mich kräftiger fühle, verlegt man mich ins Obergeschoss, in ein richtiges Krankenzimmer.“

Lidija Wladimirowna wurde am 20. September aus der Geburtsklinik entlassen. Die Straßenbahnen fuhren noch. Doch um seine geschwächte Frau mit dem Neugeborenen über die Newa nach Hause zu bringen, musste Asadowski ein Auto organisieren (es gelang ihm, dafür den Chauffeur einer noblen SIS-Limousine<sup>41</sup> zu gewinnen). Endlich wiedervereint in ihrer Unterkunft in der Herzen-Straße machten sich die Eltern daran, sich mit den Blockadebedingungen zu arrangieren. Mein Erscheinen erschwerte ihr Leben erheblich. Die Notwendigkeit, ein Baby zu

---

<sup>36</sup> Nikolai Kalinnikowitsch Gudsi (1887-1965), Literaturhistoriker, Spezialist für altrussische Literatur. Mitglied der ukrainischen Akademie der Wissenschaften.

<sup>37</sup> Tatjana L`owna Gudsi (geb. Dunajewskaja, 1892-1966).

<sup>38</sup> Walentina Alexandrowna Sokolowa (Dylnnik-Sokolowa, 1898-1979), Literaturkundlerin und Übersetzerin, Witwe des Volkskündlers J.M. Sokolow.

<sup>39</sup> Горшков Н.П. Силою света в полсвечи. Блокадный дневник, найденный через 50 лет в секретных архивах КГБ / N.P. Gorschkow: Mit der Lichtstärke einer halben Kerze. Ein nach 50 Jahren in den Geheimarchiven des KGB gefundenes Blockade-Tagebuch. SPb 1993, S. 9. Der Autor des Tagebuchs war später repressiert worden.

<sup>40</sup> Der Newski Prospekt hieß von 1918 bis 1944 „Prospekt des 25. Oktober“, die Sadowaja Uliza hieß in den gleichen Jahren „Straße des 3. Juli“.

<sup>41</sup> SIS ist die Abkürzung von „Sawod imeni Stalina“. Das „Stalinwerk“ war ein Moskauer Automobilwerk, das neben Lastwagen auch große Limousinen – vorrangig für Funktionäre – herstellte. 1956 wurde es in SIL („Sawod imeni Lichatschowa“ / Lichatschow-Werk) umbenannt.



ernähren und zu pflegen, kostete Zeit und Kraft, wobei sich zu dieser Zeit die allgemeine Lage von Tag zu Tag verschlechterte: Die Leningrader Vororte (Krasnoje Selo, Puschkin u.a.) waren besetzt, die Deutschen rückten auch von Norden vor und die Normration für Brot wurde auf 200 Gramm gekürzt. Der Überlebenskampf, den in unterschiedlichem Grad alle Leningrader zu führen gezwungen waren, wurde für meine Eltern noch durch die ständige Angst um das Leben und die Gesundheit ihres Kindes erschwert. Davon berichten die im Folgenden (teils vollständig, teils in Auszügen) angeführten Briefe Mark Asadowskis an eine enge Freundin unserer Familie – die Moskauer Ethnografin Wera Jurjewna Krupjanskaja (1897-1985)<sup>42</sup>:

4. Oktober 1941

*Liebe Wera Jurjewna,*

*vor einigen Tagen habe ich Ihren Brief vom 21/IX erhalten und dann, etwas später, auch jenen vom 18/IX. Gut möglich, dass auch meine Briefe Sie so inakkurat erreichen: Im September habe ich Ihnen drei oder vielleicht auch vier Postkarten geschickt – in einer davon hatte ich mitgeteilt, dass ich jetzt einen Sohn habe, der morgen genau drei Wochen alt wird. Er heißt Konstantin – Kotik [dieser Kosenamenname bedeutet wörtlich: Katerchen, A.d.Ü.].*

*Große Freude erfüllt nun unser Leben, aber diese Freude wird durch enorme Sorgen getrübt. Jede Aufgabe bedeutet ein Problem: Probleme im Haushalt, Probleme, die auf der aktuellen Lage Leningrads beruhen usw. Sie in Moskau können sich wahrscheinlich nur schwer vorstellen, wie wir hier leben – wenn man sich jede Nacht die Frage stellt: Wie weiter? Es ist gefährlich, in unserer obersten Etage zu bleiben, aber auch gefährlich, den Kleinen in den stickigen und schmutzigen Schutzraum zu bringen, zumal Lidija Wladimirowna noch unglaublich schwach ist und nur mit Mühen gehen kann.*

*Wir haben einen schönen Sommer und einen wundervollen goldenen Herbst, wie es ihn selten gibt in Leningrad und den wir früher so sehr geliebt haben. Aber jetzt, wenn wir morgens das Fenster öffnen, schauen wir mit Schrecken und Verdruss auf die ins Zimmer flutende Sonne – vom Mond und klarem Nachthimmel ganz zu schweigen.*

*An irgendeine Arbeit ist nicht zu denken, an irgendein zukünftiges Buch oder auch nur an die Materialien dafür. Oben auf dem Schrank liegt eine riesige Mappe: das geliebte Kind, das nie das Licht der Welt erblickte – und ich glaube auch nicht,*

---

<sup>42</sup> Als „talentierte Volkskundlerin aus dem Literaturmuseum“ erinnert sich an sie Emma Gerschtejn, „[...] Sie liebte ihre Arbeit sehr, Wera Jurjewna Krupjanskaja. Eine überaus nette Frau, sie war jene, die im Museum in die Garderobe lief und dort, hinter den Kleidungsstücken versteckt, heulte, als sie vom Hunger erfuhr, der im blockierten Leningrad ausgebrochen war.“ (Герштейн Э. Мемуары / E. Gerschtejn: Memoiren. SPb 1998, S. 274).

*dass es dieses jemals erblicken wird<sup>43</sup>. Man sollte sich Gedanken machen von hier weg zu kommen – aber das ist gegenwärtig kaum zu realisieren.*

*Am schwersten fällt uns, dass es manchmal unvermeidlich ist, mit dem Kleinen in den Schutzraum hinunter zu gehen. Selbiger wirkt sich schrecklich auf ihn aus – von der stickigen Luft (bei uns im Haus ist diese Sache sehr schlecht organisiert) magert er ab – und deshalb fehlt uns oft der Mut, von unserer obersten Etage hinunterzugehen. Und dabei vergeht oft die ganze Nacht mit Alarmen: Oft sind die Pausen dazwischen ganz kurz, so dass eine Nacht nach der anderen schlaflos vergeht. Dazu kommen noch die Sorgen ums Essen, weniger um das eigene als das für Lidija Wladimirowna. Kurzum, die Nerven sind so angespannt, dass es mir manchmal scheint, ich halte das nicht durch, auch wenn ich äußerlich gänzlich gesund und ruhig wirke. Und in der Tat, weder ich noch L[idija] W[ladimirowna] sind jemals dieser Panikstimmung anheimgefallen, die so häufig viele unserer Bekannten erfasst. Solange L[idija] W[ladimirowna] im Krankenhaus war (sie verbrachte dort 20 Tage) bin ich kein einziges Mal in einen Schutzraum gegangen – und L[idija]W[ladimirowna] war selbst während ihrer Schwangerschaft ein Vorbild und Muster an Ruhe und Selbstsicherheit. Und dennoch, manchmal ist es unerträglich. Nun, ich muss schließen. Ich umarme Sie – und glaube an ein baldiges Wiedersehen.*

*Ganz der Ihre*

*MA*

*Die Unsrigen<sup>44</sup> sind alle vor Ort. A[lexandra] N[ikolajewna]<sup>45</sup> ist noch nicht abgereist. Gippius<sup>46</sup> und Ewald<sup>47</sup> wurden aus dem Institut entlassen.*

*12. Oktober 1941*

*...Ja, so ein Sohn ist ein schönes, aber ernsthaftes Problem: Wie ernährt man seine Mutter, damit weder sie noch er verkümmert? Ich bin von diesen Sorgen müde und ausgelaugt – und schlimmer noch, von den schlaflosen Nächten völlig zerschlagen. Den Weg zum Schreibtisch habe ich schon völlig vergessen – und nur selten setze ich mich an ihn, um auf die Schnelle etwas für die nächste Vorlesung an der Uni anzusehen.*

---

<sup>43</sup> Gemeint ist die zweibändige „История русской фольклористики / Geschichte der russischen Volkskunde“, das posthum veröffentlichte zentrale Lebenswerk Mark Asadowskis: 1. Bd.: Moskau 1958, 2. Bd.: Moskau 1963; Neuauflage: Moskau 2013).

<sup>44</sup> Mit „den Unsrigen“ meint Asadowski die Mitarbeiter der Volkskunde-Abteilung des Puschkin-Hauses.

<sup>45</sup> Alexandra Nikolajewna Losanowa (1896-1968), Volkskundlerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Volkskunde-Abteilung des Puschkin-Hauses.

<sup>46</sup> Jewgeni Wladimirowitsch Gippius (1903-1985), Volkskundler; er leitete bis Oktober 1941 die Phonotheke des Puschkin-Hauses.

<sup>47</sup> Sinaida Wiktorowna Ewald (1894-27.01.1942), Volkskundlerin und Volksmusikexpertin, Autorin von Büchern zur Volkslyrik, zweite Ehefrau von J.W. Gippius. Zu ihrem Tod s.u. den Brief von Asadowski an W.J. Krupjanskaja vom 10.02.1942.

20. Oktober 1941

*Ihr Brief, verehrte Wera Jurjewna, ist auf den 7/X datiert – die zwei Wochen, die seither vergangen sind, fühlen sich wie mehrere Monate an – und ich bin mir nicht sicher, ob dieser Brief Sie in angemessener Zeit korrekt erreicht. Jetzt sind Leningrad und Moskau schon so gut wie gleichauf – und jeder von uns denkt mit Wehmut und Angst an den anderen. Uns ist um unsere Moskauer Freunde angst und bange, ganz offenbar genauso wie diesen um uns.*

*Eine Abreise von hier ist offenbar unmöglich. Aus den Philologenkreisen sind einige Leute mit dem Flugzeug abgeflogen, doch die weitere Evakuierung auf diesem Weg ist zwar nicht eingestellt worden, läuft aber nur noch sehr langsam. Jetzt ist Wl. F. Schischmarjow und L.W. Schtscherba (beide sind korr[espondierende] Mitglieder)<sup>48</sup> an der Reihe – sie haben schon Einladungen, aber ihre Abreise wurde um 5-7 Tage verschoben. Die Piksanows<sup>49</sup> sind schon in Moskau (und vermutlich schon weitergereist) – ev. haben Sie sie getroffen.*

*Ich stehe auch auf der sog. Flugzeugliste<sup>50</sup>, aber für uns alle ist offensichtlich, dass es bis zu unseren Listenplätzen nie gehen wird – und wie sollte ich mit dem Kleinen wegkommen! Aber hierbleiben ist auch aus vielen Gründen beängstigend.*

*Wir bleiben bei fast allen Angriffen daheim. Ein paar Mal sind wir in den Schutzraum hinunter, aber ich fürchte, dass der Junge sich da irgendeine Krankheit einfängt, die für ihn absolut verhängnisvoll wäre. So verbringen wir ganze Nächte wachend, in der Küche, näher zur Tür, und lauschen mit angehaltenem Atem jedem Schuss der Luftabwehr oder jeder Explosion von Sprengbomben<sup>51</sup>.*

*Doch es gab auch schlimme Katastrophen in unserem Umfeld. Solange L[idija] W[ladimirowna] im Krankenhaus war, blieb ich bei allen Luftangriffen ruhig zu Hause, las in aller Ruhe auf meinem breiten Sofa, dachte einfach gar nicht an die Möglichkeit einer unmittelbaren Gefahr nach und legte mich schließlich schlafen (schließlich gab es unablässig Luftangriffe seit dem 8/IX). Aber seitdem L[idija] W[ladimirowna] mit Kotik zurückkam, ist meine Ruhe dahin – obwohl äußerlich sowohl ich als auch L[idija] W[ladimirowna] in all diesen Situationen völlig ruhig bleiben und als Vorbild für die ganze Wohnung gelten.*

---

<sup>48</sup> Wladimir Fjodorowitsch Schischmarjow (1875-1957), Philologe und Romanist, seit 1934 Leiter des Literaturmuseums des Puschkin-Hauses, seit 1946 Akademiemitglied; Lew Wladimirowitsch Schtscherba (1880-1944), Linguist, ab 1944 Akademiemitglied.

<sup>49</sup> Nikolai Kiriakowitsch Piksanow (1878-1969), Literaturkundler, Mitarbeiter des Puschkin-Hauses, Professor an der LGU (von 1944-1948 Professor an der Moskauer Staatsuniversität MGU), ab 1931 korrespondierendes Mitglied, 1942-1944 Professor an der Mittelasiatischen Universität in Taschkent sowie seine zweite Ehefrau Walentina Antonowna.

<sup>50</sup> Bereits im September 1941 wurde Akademiemitgliedern, korrespondierenden Mitgliedern und einer Gruppe von Professoren angeboten, Leningrad per Flugzeug zu verlassen (siehe: *Князев Г.А. Дни великих испытаний. Дневники 1941–1945 / G.A. Knjasew: Tage schwerer Prüfungen. Tagebücher 1941–1945. SPb 2009, S. 182).*

<sup>51</sup> Vgl. in den Erinnerungen von O.M. Frejdenberg: „Mit Einsetzen der Kälte gingen die Menschen nicht mehr auf die Treppe hinaus und in den Keller hinunter. Dort konnte man sich nur erkälten.“ (O. Frejdenberg: *Die Belagerung des Menschen*, S.15).

*Aber was sind schon Luftangriffe! Sie sind nicht das Allerschlimmste.*

*Ich habe Ihnen vom Tod Olja Wolodinas<sup>52</sup> geschrieben. Das ist leider nicht der einzige Verlust unter meinen – gar nicht so zahlreichen – Schülern. An der Front ist Kirill Tschistow<sup>53</sup> gefallen – ein Bruder von Wassili Tschistow<sup>54</sup> und ein sehr talentierter und fähiger junger Mann, auf den ich große Hoffnungen gesetzt hatte. Und vor drei Tagen kam bei einem der Luftangriffe auf die Stadt die Aspirantin Galja L`wowa<sup>55</sup> um. So sind es schon drei!*

*A.M. Kukulewitsch<sup>56</sup> wurde dreimal verwundet und ist wieder an der Front; ebenso an der Front ist auch Nowikow (der Autor des Sammelbandes der Märchen von Gospodarjow)<sup>57</sup>, über den es keinerlei Auskünfte gibt, ebenso nicht über jene, die in Petrosawodsk geblieben sind (darunter Ljoscha Sojmonow<sup>58</sup>).*

*A.N. Losanow ist natürlich noch in der Stadt, so wie alle anderen auch. A.M. Astachowa ist hauptsächlich damit beschäftigt, warme Sachen für die Front zu nähen. Über unsere Schreibtische ist schon Gras gewachsen – und ich schaue oft voller Wehmut auf mein zweibändiges Opus<sup>59</sup>, von dem ich schon nicht mehr zu träumen wage, es je gedruckt zu sehen. Oder vielmehr, ich träume davon ohne*

---

<sup>52</sup> Olga Karlowna Wolodina, Volkskundlerin, Aspirantin an der Philologischen Fakultät und Schülerin von Asadowski. Sie starb am 28./29.8.1941 auf dem Schiff „Veronia“, das zusammen mit anderen Kriegsschiffen über die Ostsee von Tallinn nach Kronstadt fuhr.

<sup>53</sup> Kirill Wassiljewitsch Tschistow (1919-2007), Volkskundler, Ethnograf und Historiker. Studierte bei M.K. Asadowski, ab 1981 korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. Die Information über den Tod von Kirill Tschistow erwies sich als falsch, doch als Asadowski davon im Herbst 1941 von dessen Ehefrau B.E. Tschistowa erfuhr, konnte er „die Tränen nicht zurückhalten“ (siehe: *Чистов К. Из воспоминаний о М.К. Азадовском / К. Тschistkow: Aus den Erinnerungen an M.K. Asadowski. in: Воспоминания о М.К. Азадовском / Сост., предисл., примеч. И.З. Ярневского / Erinnerungen an M.K. Asadowski, hg. von I.S. Jarnewski, Irkutsk 1996, S. 77).*

<sup>54</sup> Wassili Wassiljewitsch Tschistow (1916-2003), ein Bruder von Kirill Tschistow, war Mitte der 1930er Jahre Student an der Philologischen Fakultät der LGU und studierte Volkskunde bei Asadowski. Später im diplomatischen Dienst tätig.

<sup>55</sup> Galina Michailowna L`wowa (1906-16/17.10.1941), Aspirantin an der Philologischen Fakultät der LGU.

<sup>56</sup> Anatoli Michailowitsch Kukulewitsch (1915-1942), Volkskundler, fiel im Sommer 1942 an der Front. „Das war der beste meiner Schüler“, schrieb Mark Konstantinowitsch am 5.8. 1942 aus Irkutsk an V.J. Krupjanskaja, „mit großem historisch-literarischem und volkskundlichem Rüstzeug, weitem Blickwinkel und der Gabe, wie ein waschechter Philologe zu arbeiten ...“ (Из писем М.К. Азадовского (1941–1954). Публ. Л.В. Азадовской / Auszüge aus Briefen M.K. Asadowskis (1941–1954). Publ. von L.W. Asadowskaja. in: Из истории русской советской фольклористики / Aus der Geschichte der russischen sowjetischen Volkskunde. Leningrad 1981, S. 210).

<sup>57</sup> Nikolai Wladimirowitsch Nowikow (1911-1997), Volkskundler, von 1941-1945 im Armeedienst, ab 1953 wissenschaftlicher Mitarbeiter des Sektors für mündliche Volkskunst im Puschkin-Haus. Erwähnt ist die Veröffentlichung: *Сказки Филиппа Павловича Господарева. Под общей ред. – М.К. Азадовского; записи текстов, вступ. статья и примеч. Н.В. Новикова / Die Märchen von Filipp Pawlowitsch Gospodarjow. Red.: М.К. Asadowski, hg. von N.W. Nowikow. Petrosawodsk 1941.*

<sup>58</sup> Alexej Dmtrijewitsch Sojmonow (1912-1995), Volkskundler. 1939-1940 Abteilungsleiter im Wissenschaftlichen Kulturforschungsinstitut (Petrosawodsk), von 1941 bis 1945 im Armeedienst. s.: *Письма М.К. Азадовского к А.Д. Соймонову 1942-1944 гг. Вступ. статья, подг. текста и комм. Н.Г. Комелиной / Briefe M.K. Asadowskis an A.D. Sojmonow 1942-1944. hg. von N.G. Komelina. in: Русская литература / Russische Literatur, 2009, Nr. 1, S. 229–255.*

<sup>59</sup> s. Anm. 43.

*realistische Hoffnung, rechne aber nicht damit. Meine ganze Zeit wird komplett von Haushaltsdingen in Anspruch genommen, mit denen ich, ehrlich gesagt, ziemlich schlecht zurande komme.*

*Alles Gute Ihnen, meine Teure. Ihre Briefe sind für mich und L[idija] W[ladimirowna] eine große Freude. Grüße an alle Freunde.*

M.A.

*31. Oktober 1941*

*Ich habe Ihnen seinerzeit von Olja Wolodina geschrieben. Diese Liste wächst. Gestern haben wir Nadeschda Petrowna Dyrenkowa verloren, die Autorin des Buches „Schorisches Brauchtum“<sup>60</sup>. Sie hatte sich beim Löschen von auf das Institut gefallenen Brandbomben erkältet – und wurde innerhalb von zwei Tagen von einer Lungenentzündung dahingerafft. Dies ist ein absolut unwiederbringlicher Verlust, denn N[adeshda] P[etrowna] kannte sich in ihrem Material aus, das ohne sie niemandem zugänglich war. In den letzten Jahren waren wir uns sehr nahegekommen und sie hatte vor, unter meiner Leitung eine Arbeit über die schorischen Märchenerzähler zu schreiben. [...]*

*Haben Sie jenes „Literarische Erbe“ mit meinem Artikel über Lermontow gesehen?<sup>61</sup> Zu uns ist es nicht durchgedrungen – und wir können nur davon träumen, irgendwann einmal wenigstens einen Blick darauf werfen zu können.*

*29. November 1941*

*Das Schwerste ist für mich gegenwärtig der Verlust von Olja Wolodina. Sie erinnern sich sicherlich an dieses Mädchen mit den strahlenden Augen, das Sie bei mir in den Maitagen gesehen haben. Damals haben Sie, so scheint mir, auch meinen Schüler Ana[toli] Mich[ailowitsch] Kukulewitsch kennen gelernt – er wurde verwundet (an Hand und Kopf), aber dürfte alsbald wieder an die Front zurückzukehren. Todesnachrichten erweisen sich übrigens recht oft als falsch, aber was Olja angeht, darf man sich offenbar schon keine Illusionen mehr machen.*

Den ganzen November über waren sich die Eltern im Unklaren: abreisen oder bleiben? Ihre Lage wurde noch dadurch kompliziert, dass Lidija Wladimirowna väterlicherseits von russifizierten Deutschen abstammte und den Nachnamen Brun

---

<sup>60</sup> N.P. Dyrenkowa (1899-28.10.1941), Volkskundlerin, Ethnografin, Turkologin und wiss. Mitarbeiterin des Museums für Anthropologie und Ethnografie. Ihr Buch „Шорский фольклор“ / „Schorisches Brauchtum“ (Moskau/Leningrad 1940) ist dem mündlich-poetischen Schaffen der Schoren gewidmet, einem kleinen turksprachigen Volk, das im Südosten Westsibiriens (heute: Gebiet Kemerowo) lebt.

<sup>61</sup> Gemeint ist: *Азадовский М. Фольклоризм Лермонтова* / M. Asadowski: Folkloristische Bestrebungen Lermontows, in: М.Ю. Лермонтов I / М.Ю. Лермонтов I. Литературное наследие / Literarisches Erbe, Bd. 43-44, Moskau 1941, S. 227–262.

trug – als sie 1935 Asadowski heiratete, hatte sie ihren Namen nicht geändert (was sie auch bis an ihr Lebensende nicht tat). In ihren Papieren figuriert sie zwar als „Russin“ (die Familie war russisch-orthodox), doch im Herbst 1941 zog allein schon ein deutscher Familienname Aufmerksamkeit auf sich: er sorgte für Vorbehalte und konnte fatale Folgen haben. Bereits am 21. August war der Erlass Nr. 0055/20262 des Kommandeurs der Nordfront und des NKWD „Über die Ausweisung sozial gefährlicher Personen aus Leningrad und dem Gebiet“ ergangen. Zu den „sozial Gefährlichen“ waren unter anderem Deutsche und Finnen gerechnet worden<sup>62</sup>. Wie in anderen Landesteilen auch begann die massenhafte Verschickung von Deutschen „zur Sonderansiedlung“. Bis zum 1. Oktober waren aus Leningrad und den umliegenden Landkreisen bereits etwa 60.000 Deutsche und Finnen deportiert worden<sup>63</sup>, viele von ihnen wurden dann Opfer von Repressionen. Das Festhalten an einem deutschen Nachnamen bedeutete unter diesen Bedingungen ein beträchtliches Risiko einzugehen. Deshalb war Asadowski gezwungen, in den Lebensmittelkarten wie auch in anderen Dokumenten seiner Frau und seines Sohnes seinen eigenen Familiennamen anzugeben. Eines dieser Dokumente ist erhalten geblieben: Es handelt sich um einen von einer gewissen Losowskaja, Leiterin des Wohn- und Schutzraumamtes des Kujbyschew-Stadtteils, unterschriebenen Passierschein für L.W. Asadowskaja „zum Einlass in den Schutzraum des Hauses 14 an der Herzen-Straße“<sup>64</sup>.

Zu den Sorgen und Nöten dieses Blockadeherbstes gesellte sich alsbald noch eine weitere: die Inhaftierung von nahen Freunden und Kollegen. In der ersten Oktoberhälfte war im Rahmen der damaligen Spionomanie-Welle unerwartet W.M. Shirmunski verhaftet worden – und bald darauf auch Professor G.A. Gukowski (1902–1950; er wurde repressiert), ein Kenner und Forscher der russischen Literatur des 18. Jahrhunderts. Beide verbrachten etwa einen Monat im Untersuchungsgefängnis des NKWD. Alsbald wurde auch – ebenfalls nicht für lange Zeit – A.I. Nikifirow verhaftet (s. Anm. 23). Doch es passierten auch weitaus dramatischere Geschichten.<sup>65</sup>

Diese Situation „auf Leben und Tod“, in der Hunger und Kälte, der einsame Kampf um die Lebensgrundlagen und die Angst um das Kind sich mit der für einen Sowjetmenschen schon gewohnten Furcht vor der Repressionsmaschine vermischten, drängte die Eltern zur schnellstmöglichen Abreise. Doch evakuiert zu werden, war im November/Dezember schon nicht mehr so einfach wie im August oder September: Die Zahl der Abreisewilligen war gewachsen, bei den zuständigen

---

<sup>62</sup> *Черказьянова Е.В.* Ленинградские немцы: судьба военных поколений (1941–1955 гг.) / *Je.W. Tscherkasjanowa: Die Leningrader Deutschen: Das Schicksal der Kriegsgenerationen (1941–1955).* SPb 2011, S. 21.

<sup>63</sup> s.: *Блокада Ленинграда в документах рассекреченных архивов / Die Leningrader Blockade in Dokumenten aus freigegebenen Geheimarchiven.* Moskau/SPb. 2005, S. 697.

<sup>64</sup> Handschriftenabteilung der Russischen Staatlichen Bibliothek (im Weiteren: RGB). F. 542 (M.K. Asadowski), Kart. 55, Inv.-Nr. 100.

<sup>65</sup> Im Gefängnis starb z.B. der Historiker für russische Literatur und Dichter B.I. Koplan (1898–1941), der im Herbst 1941 verhaftet worden war (ein Schwiegersohn des Akademiemitglieds A. Schachmatow, einer der Lehrer Mark Asadowskis).

Stellen wurden Listen angelegt, die immer wieder neu durchgesehen wurden. Viele mussten ihr Recht auf Evakuierung beharrlich durchsetzen. Die Abreisemöglichkeit Mark Asadowskis beruhte zu Anfang auf seiner Zugehörigkeit zur Leningrader Universität: Viele Gelehrte und Dozenten der Philologischen Fakultät hatten die Stadt bereits im Sommer oder September/Oktober verlassen, doch der größte Teil blieb bis Februar 1942 vor Ort.

Asadowski schrieb seiner Mutter am 5. November 1941 nach Irkutsk:

*Du machst uns zu Unrecht Vorwürfe, dass wir nicht rechtzeitig Vorsorge zur Abreise getroffen haben. Vergiss nicht, dass Lidus`ka im achten Monat schwanger war – es wäre sehr gefährlich gewesen, in diesem Zustand etwas zu riskieren. Wir hätten nur fahren können, wenn es einen direkten und verlässlichen Zug gegeben hätte. Außerdem habe ich erst vergleichsweise spät das Telegramm der Irkutsker Universität<sup>66</sup> erhalten. Die Leitung unseres Instituts<sup>67</sup> legte mir (wie auch allen anderen in der gleichen Lage) allerlei Steine in den Weg und sperrte sich gegen individuelle Abreisen.*

*Ende August erlaubte man schon allen abzureisen, wohin auch immer (so fuhr S.J. Lurje<sup>68</sup> ab), aber für uns war es schon zu spät, und noch später war es dann schon für alle zu spät.*

*Jetzt fliegen viele auf dem Luftweg mit dem Flugzeug ab bis zu einem gewissen Bahnhof und dann geht es weiter per Zug. Höchstwahrscheinlich bestellt man mich in den nächsten Tagen ins Präsidium der Akademie der Wissenschaften ein und bietet mir diese Art der Abreise an<sup>69</sup>.*

*Das ist natürlich gut, aber dann fängt das Drama mit unserem Kleinen an.*

*Ich muss gestehen, wir haben uns als unerfahrene und dumme Eltern erwiesen und hätten unseren Jungen beinahe vernachlässigt. Wie sich zeigte, hat Lidus`ka zu wenig Milch und sie hat ihm nur die Hälfte dessen gegeben, was ihm nach allen Ernährungsregeln zustehen sollte. Der Junge hat schrecklich abgenommen. [...] Jetzt bekommt er zusätzliche Nahrung. [...]*

*Kurzum, jetzt aufzubrechen, mit einem Baby in so einem Zustand, angesichts einer ungewissen Zahl von Umstiegen und einer unbekannter Zahl an Tagen, die man unterwegs verbringt, wenn es unmöglich ist, die notwendigen Lebensmittel zu bekommen, und fast ohne Gepäck, denn im Flugzeug darf man nicht mehr als 15 Kilo pro Person mitnehmen (Kotik würde nicht mitgezählt) – das wäre erschreckend riskant. Und am meisten zählt, dass wir Kotiks Behandlung im*

---

<sup>66</sup> Gemeint ist ein Telegramm des Rektors der Irkutsker Universität mit einem Arbeitsangebot für die Dauer der Evakuierung.

<sup>67</sup> Gemeint ist das Literaturinstitut (Puschkin-Haus).

<sup>68</sup> Solomon Jakowlewitsch Lurje (1890-1964), Philologe für Hellenistik, Wissenschaftshistoriker. Professor an der Leningrader Universität (1934-1941; 1943-1949). Er konnte im Herbst 1941 nach Irkutsk abreisen, wo er zwei Jahre lang altgriechische Geschichte und Literatur unterrichtete.

<sup>69</sup> Ein solches Angebot folgte, soweit bekannt, nicht.

*allerentscheidendsten Moment unterbrechen und ihn, ohne dass er zu Kräften gekommen wäre, auf so eine Reise mitnehmen müssten. [...]*

*Kurzum, ich denke, gegenwärtig darf man sich wirklich nicht auf eine Abreise einlassen – so sehr ich mich auch gerne in Umständen befinden würde, wo es nicht tagtäglich Alarm gibt, wo man nicht voller Angst auf einen sonnigen oder hellen Mondhimmel schaut, sich nicht über Regenwolken und Nebel freut, wo man nicht mit zur Hälfte vernagelten Fenstern leben muss und wo ich normal arbeiten und Lidus`ka normal ernähren kann. Ja, wenn es ein durchgehendes Flugzeug bis Irkutsk oder wenigstens bis Nowosibirsk gäbe, wir würden nicht eine Minute nachdenken. Aber es scheint so, dass nicht in der Macht der Irkutsker Universität steht, was einige andere ihr artverwandte Organisationen in anderen Städten haben bewerkstelligen können.*

*Unsere materielle Lage hat sich jetzt etwas verbessert: Ich habe nun eine Karte der ersten Kategorie<sup>70</sup>, was bedeutet, dass wir zusammen mit Kotiks Karte 800 Gramm Brot pro Tag haben. Für zwei ist das völlig ausreichend. Schade, dass die Ausgabe von Weißbrot auf Kotiks Karte eingestellt wurde, dafür haben wir in verhältnismäßig großer Menge Fett: Über meine Arbeit und Kotiks Karte bekommen wir ein Kilo Butter. Das einzige, was uns bitter fehlt, ist Milch für Lidus`ka und Gemüse, ebenfalls für sie<sup>71</sup>. Ein Fleischgericht ist ihr aber bisher täglich garantiert. Ich esse im Haus der Wissenschaftler zu Mittag, wobei man mir vorübergehend erlaubt hat, noch ein Essen für Lidus`ka mit nach Hause zu nehmen (eigentlich gibt es die Regel, dass in der Kantine des Hauses der Wissenschaftler Angehörige jetzt nicht mehr versorgt werden).*

*Also, wie du siehst, wir leben alles in allem nicht so schlecht. Vorerst haben wir auch genug Brennholz.*

Die Situation der Asadowskis zu Beginn des Novembers kann man (im Vergleich zu anderen Familien während der Blockade) als erträglich bezeichnen. Sein Professorenstatus erlaubte es Mark Konstantinowitsch, zumindest in minimalen Umfang, seine Frau und sein Kind mit Nahrung zu versorgen (wie ersichtlich, gelang es ihm sogar, im Haus der Wissenschaftler eine „zweite Mahlzeit“ zu bekommen). Doch im Lauf des Novembers verschlechterte sich die Lage drastisch: Die minimale Ration an Brot wurde auf 150 Gramm am Tag verringert (für Werkstätige auf 250 Gramm). Der Hunger holte auch unsere Familie ein.

---

<sup>70</sup> Im Juli 1941 waren in Leningrad fünf Kategorien an Lebensmittelkarten festgelegt worden (abgestuft nach der Wichtigkeit der jeweiligen sozialen Gruppen); sie wurden am Arbeitsplatz ausgegeben. „Karten der I. Kategorie erhielten Blockierte, die die schwersten, aber für die Stadt und das Land lebenswichtigen Arbeiten erfüllten: Ärzte, Krankenschwestern, Luftabwehrsoldaten, Feuerwehrleute, Werksarbeiter und – selbstverständlich – Totengräber. ... Partiiell bekamen sie auch jene, die zur künstlerischen, wissenschaftlichen und politischen Elite Leningrads gehörten ...“ (Яров С. Повседневная жизнь блокадного Ленинграда / S. Jarow: Das Alltagsleben im blockierten Leningrad. Moskau 2013, S. 232). Professoren (mit Titel „Doktor der Wissenschaft“) erhielten die Lebensmittelkarten der I. Kategorie ab Dezember 1941.

<sup>71</sup> „Der stärkste Mangel herrschte in Leningrad an Obst und Gemüse.“ ebd., S. 241.



Am 25. November 1941 teilt Asadowski seiner Mutter Wera Nikolajewna folgendes mit:

*Mein letzter Brief datierte vom 5. November und ich muss sagen, dass seither viel Wasser die Newa heruntergeflossen ist. All das, was ich dir geschrieben habe, ist hoffnungslos veraltet und hat sich geändert. Jeder Tag bringt etwas Neues – aber alles war bisher nicht zum Besseren. Auch unsere Pläne hinsichtlich einer Abreise haben sich geändert. Wie riskant und fürchterlich es auch ist, so eine Fahrt mit Kotik zu unternehmen, so müssen wir uns offenbar doch dazu entschließen. Mein Herz verkrampft allein beim Gedanken an so eine Reise mit ihm, aber es ist nichts zu machen.*

*Wir werden also warten, bis wir an die Reihe kommen – sofern natürlich die Universität nicht gegen meine Abreise protestiert, wie es schon bei einigen Professoren geschehen ist.*

*Oft ist es in der Tat richtig unheimlich. Die ständigen Fliegeralarme, der Anblick von Häusern, die oben durch Bomben oder unten durch Beschuss zerstört wurden – all das zwingt dazu, über die schnellste Möglichkeit nachzudenken, Kotik an einen ruhigeren Ort zu bringen. Und am wichtigsten ist die Frage seiner Ernährung. Lidus`ka müsste das Doppelte von dem zu essen bekommen, was sie gewöhnlich hat, aber jetzt ...*

Das Jahr 1942 war angebrochen. Es sind manche Erinnerungen von Zeitzeugen erhalten, wie der Jahreswechsel von den Bewohnern der belagerten Stadt begangen wurde – einer Stadt, in der im Dezember die Wasserversorgung zusammenbrach und bald darauf auch die Stromversorgung. „Für viele bedeutete Neujahr, eine Bilanz zu ziehen, Marksteine und Verluste zu zählen und das Vergangene mit der Gegenwart abzugleichen. In diesem Moment spürten die Menschen ein ‚Auftauen‘, wenn sie sich für einen kurzen Moment aus dem Trichter der Blockadehöhle in die Vergangenheit flüchteten“<sup>72</sup>. Ein solches „Auftauen“ erlebten offenbar auch für einen Augenblick meine Eltern in der Nacht vom 31. Dezember auf den 1. Januar. Davon erzählt ein Brief Asadowskis an Wera Krupjanskaja, den er fast drei Wochen später geschrieben hat:

*18. Januar 1942*

*Vor einigen Tagen habe ich, meine werte Freundin, Ihr Neujahrstelegramm erhalten – ich hoffe, dass auch meines, wenn schon nicht pünktlich, so doch wenigstens mit nicht zu großer Verspätung eingetroffen ist – und vor zwei, drei Tagen erreichten mich auch ihre Briefe von Ende November. Ich nehme an, dass sie jetzt über die Briefe verfügen, die im Dezember abgeschickt worden waren.*

*Vor kurzem kam per Flugzeug aus Moskau irgendein wichtiger Funktionär des Künstlerverbands hierher und brachte manchen Leuten Briefe von Moskauer Künstlern mit. Aus ihnen kann man herauslesen, wie höchst unterschiedlich und*

---

<sup>72</sup> ebd., S. 263

*geradezu unvergleichlich das Leben bei uns und bei ihnen verläuft. Sie schreiben in Ihrem Brief von unseren schweren Prüfungen, die Sie aus der Entfernung ahnen – aber darum geht es nicht. Wovon Sie sprechen, das Leben im vierten Stock, die Angst bei den Luftangriffen usw., das ist alles Kleinkram, darum geht es nicht.*

*In dem Brief, den ich zu sehen bekam, ging es u.a. um ein Neujahrsfest in einem Moskauer Hotel!*

*Allerdings habe auch ich mit L[idija] W[ladimirowna] den Abend des 31. Dezember sehr angenehm und trostreich verbracht. Leider konnte selbst von den engsten Verwandten niemand kommen – weshalb wir es uns zu zweit (Kotik nicht mitgezählt, er schlief um 12 Uhr schon friedlich) gut gehen ließen: Ausnahmsweise gab es Licht, es war warm (es war das letzte Mal, dass wir das Kabinett heizten), wir kochten Kaffee, tranken jeder ein Gläschen Wein und zum Abendessen gab es bei uns solche Delikatessen wie eine große, dicke Kartoffel für jeden. Ich vergas anzufügen, dass wir den Kaffee diesmal nicht nur mit Zucker tranken, sondern sogar mit weißem Zwieback. Und danach lasen wir Gedichte unserer Lieblingsdichter [...]*

*Der unerwartete, wenngleich auch nicht plötzliche Tod von Nikolai Petrowitsch<sup>73</sup> hat Sie und alle Moskauer Volkskundler erschüttert. Was für ein Zufall: Er starb am gleichen Tag, dem 15. Jan., wie Jur[i] Matwejewitsch!<sup>74</sup> Tja, wie auch immer, die sowjetische Volkskunde hat – und wird wohl auch weiterhin – sehr schwere Verluste zu erleiden.*

*Unser Kotik wächst. Ach, aber unter welchen Umständen! Das arme Kerlchen liegt den ganzen Tag in einem absolut dunklen Zimmer, dessen Temperatur in der Regel zwischen 12 und 8 Grad schwankt. (Und nachts geht sie auch auf 7 zurück – Grad Celsius, versteht sich). Schon seit etwa einem Monat haben wir ihn nicht mehr baden können, er kommt auch nicht an die Luft – denn seine Eltern können ihn nur mit Mühe über die Treppe tragen und mit ihm draußen spazieren gehen – und das natürlich nicht, weil der Junge selbst zugenommen hätte. Sein Gewicht ist für uns nach wie vor Anlass zur Sorge. Aber ansonsten ist er ein wundervolles, aufgewecktes Kind mit strahlenden Augen und einem fröhlichen, klugen Lächeln.*

*Mit den Nerven sind wir beide am Ende – und oft können wir nicht ohne Tränen auf ihn schauen.*

Dieser Brief war in Moskau einen Monat später angekommen (damals die übliche Brieflaufzeit von Leningrad in den Rest des Landes). „Gestern habe ich nach einer

---

<sup>73</sup> N.P. Andrejew. Über dessen nicht stattgefundene Evakuierung berichtete Mark Konstantinowitsch am 22. Dezember 1941 in einem Brief an W.J. Krupjanskaja: „Von den Unsrigen ist niemand irgendwohin abgeflogen und auch nicht auf andere Weise weggekommen. Vor zwei Tagen hätte Nik[olai] Petr[owitsch] Andrejew abfliegen sollen, doch aufgrund einer gewissenlosen Unverschämtheit, die sich unsere Verwaltung ihm gegenüber erlaubte, konnte er seine Berechtigung nicht nutzen – und nun hat er anscheinend auf alles gepfiffen und offenbar fest beschlossen, dazubleiben.“ Zu den letzten Lebenstagen N.P. Andrejews s. auch: Лихачев Д. Как мы остались живы / D. Lichatschow: Wie wir überlebt haben. in: Нева / Newa 1991, Nr. 1, S. 17.

<sup>74</sup> J.M. Sokolow starb am 15. Januar 1941 in Kiew.

langen Pause Ihren Brief vom 18/I bekommen“, antwortete Wera Krupjanskaja am 20. Februar 1942. „Wenn man diesen Brief liest, so mischt sich in die Freude über den Kontakt ein Gefühl des Schmerzes und der Angst um Sie. Ich stelle mir ja schon lange das ganze Leid Ihres Lebens vor. Die Briefe kommen ja nur sehr langsam durch, was eine große Kluft zwischen dem Geschriebenen und dem Moment des Briefverkehrs durch den sich sorgenden Menschen bedeutet.“<sup>75</sup>

Dem regelmäßigen Schriftverkehr zwischen Moskau und Leningrad tat dies keinen Abbruch:

*10. Februar 1942*

*Meine allerliebste Freundin,*

*die Trauerliste der sowjetischen Volkskunde wächst. Sie haben sicherlich schon meinen Brief erhalten, in dem ich ausführlich über Nik[olai] Petrowitsch berichtete. Damals schrieb ich Ihnen, dass mir das Paar Gippius-Ewald Angst bereitet. Meine Sorgen erwiesen sich als berechtigt. Am 30. Januar, d.h. genau zwei Wochen nach N[ikolai] P[etrowitsch], starb auch Sinaida Wiktorowna<sup>76</sup>.*

*Den letzten Monat hat sie unter schrecklichen Bedingungen verbracht. Sie hatte sich ohnehin seit dem Beginn des allseitigen Mangels bei allem zugunsten von Jewg[eni] Wlad[imirowitsch]<sup>77</sup> eingeschränkt. In der Anfangszeit war bei uns die Sterblichkeit unter den Männern höher als unter den Frauen. Das ist, ganz selbstverständlich, aufgrund gewisser physiologischer Besonderheiten in Zusammenhang mit den Regeln der Ernährung und des Stoffwechsels zu erklären. Wie auch immer, unter den Leningrader entstand und verbreitete sich eine Theorie über das größere Durchhaltevermögen von Frauen und die für sie geringere Gefahr durch Unterernährung usw.<sup>78</sup> Sina nahm sich diese Theorie ganz besonders zu Herzen und erklärte allen frohgemut, dass sie das „verkräftet“ – Hauptsache, sie rettet ihren Schenja. Und Schenja nahm diese Theorie und Praxis durchaus dankbar auf und bemerkte nicht, wie Sina vor aller Augen dahinschmolz. Allerdings hatte er sich an ihre ständige Aufopferung zu seinen Gunsten (in Bezug auf persönliche, alltägliche, weibliche und wissenschaftliche Dinge) schon vortrefflich gewöhnt.*

*Zu allem Übel hat sie dann noch Mitte Januar alle Lebensmittelkarten verloren – und beide hatten weder Brot noch Gutscheine für die Kantine (in unseren Kantinen*

---

<sup>75</sup> RGB, F. 542, Kart. 63. Inv.-Nr. 32. Blatt 14.

<sup>76</sup> S.W. Ewald.

<sup>77</sup> J.W. Gippius.

<sup>78</sup> Vgl. in den Aufzeichnungen von O.M. Frejdenberg: „... Im Januar starben nur Männer und hauptsächlich von 35 bis 40 Jahren, also in der Blüte ihrer Lebenskraft. Es starben die gesunden, rotbäckigen, drahtigen und blühenden Typen. Sie legten sich nieder und starben innerhalb von zwei bis drei Tagen. Es starben die fröhlichen und lebensfrohen Menschen. [...] Die Frauen hielten bis zum Frühjahr durch.“ (O.M. Frejdenberg: Die Belagerung des Menschen, S. 21). Die gleiche Beobachtung in den Memoiren eines anderen Zeitzeugen: „Als erste starben am Hunger die robusten, starken Männer, dann die halbwüchsigen Buben. Frauen erwiesen sich als widerstandsfähiger, am besten bewahrten junge Mädchen ihre Kräfte“ (Фруи С.Э. Сквозь призму времени / S.E. Frisch: Durch das Prisma der Zeit. Moskau/Leningrad 1992, S. 273).

*schneidet man beim Erhalt des Essens Gutscheine für Graupen, Fleisch, zum Teil auch für Fett und manchmal Zucker) heraus. Am 16., d.h. jenem Tag, an dem der Tod von N[ikolai] P[etrowitsch] bekannt wurde, kamen beide zu mir: Ich war damals selbst nicht gesund und lag im Bett. Lidija Wlad[imirowna] kam zu mir und sagte: „Je[wgeni] W[ladimirowitsch] und irgendein altes Weiblein sind gekommen.“ Sie hatte S[inaida] W[iktorown]a nicht erkannt – und in der Tat, vor mir saß eine schwarze, schlimm anzusehende, schmutzige alte Frau, die sich schon lange nicht mehr gewaschen hatte, mit zerfleddertem grauen Haar und irren Augen.*

*Jewg[eni] Wlad[imirowitsch] war das passende Gegenstück dazu. Ich dachte, sie sei gekommen, um mit mir ihre Trauer wegen des Todes von N[ikolai] P[etrowitsch] zu teilen – aber wie sich zeigte, wollte sie Gutscheine für die Kantine ausleihen bis sie neue Lebensmittelkarten bekommt. Beide sprachen dabei mit mir nicht in kollegialem Ton, im Ton gleichrangiger Personen, sondern wie als wären sie gekommen, um Almosen zu erbitten. Es war schauerhaft, mir schien, die beiden – vor allem Sina – seien Goyas Bildern entsprungen.*

*Bei Sina war schon klar zu erkennen, was für viele in Leningrad jetzt typisch ist: der Zerfall der Persönlichkeit. Ich konnte nach ihrem Besuch lange nicht zu mir kommen. Und am 30. Januar war dann schon Schluss. Jewgeni ist jetzt im Krankenhaus und ich hoffe, dass er gerettet werden kann – obwohl er ohne Sina für uns als wissenschaftlicher Mitarbeiter schon sowieso gestorben ist –, natürlich nicht gänzlich, aber im Großem und Ganzen schon! Wesentliche Arbeiten werden wir von ihm nicht mehr bekommen. Deshalb halte ich den Tod Sinas für besonders tragisch für unsere Wissenschaft. Es mag Ihnen seltsam erscheinen, aber ich (und Anna Michailowna<sup>79</sup> denkt genauso) nehme an, der Tod Sinas ist für die sowj. Volkskunde sogar ein größerer Verlust als der Tod Nik[olai] Petr[owitschs]. Irgendwann einmal später werde ich Ihnen meinen Gedanken genauer erklären. Natürlich hätte Nik[olai] Petr[owitsch] noch sehr viel geschrieben: Er hätte ein paar „Wegweiser“ angefertigt – sicherlich hätte er eine zusammenfassende, einführende, große Arbeit (ev. sogar ein Buch) über das russische Märchen produziert, er hätte ein wirklich gutes Lehrbuch zum Brauchtum abgeliefert, an dem er im Auftrag von Utschpedgis<sup>80</sup> schon zu arbeiten begonnen hatte, doch eine schöpferische Bereicherung hätte die sowj. Volkskunde von ihm nicht bekommen. Es wäre alles an seinem Platz geblieben – während Sina mit ihrer Arbeit über Lyrik auf völlig neue Art, auf Grundlage riesigen Materials, in der Kombination ihrer enormen Belesenheit eines Musikkundlers mit der hervorragenden Kenntnis des lit[erarischen] Materials, neue Wege einschlug und auch Je[wgeni] W[ladimirowitsch] auf selbige brachte – und gemeinsam (hauptsächlich Sina) schufen sie eine hervorragende, nun aber unvollendete Arbeit.*

---

<sup>79</sup> A.M. Astachowa

<sup>80</sup> ein staatlicher Lehrbuchverlag in Moskau

Als Mark Asadowski diesen, von Trauer über die verschiedenen Freunde und Kollegen durchdrungenen Brief schrieb, schien die schwerste Phase des ersten Blockadewinters (von Dezember 1941 bis Februar 1942) schon überstanden. Im Februar sollte die Leningrader Philologische Fakultät abreisen und Asadowski samt Familie stand auf der Liste der zu Evakuierenden. Doch es geschah Unvorhersehbares: Lidija Wladimirowna erkrankte schwer. In einem Brief an Wera Krupjanskaja berichtete Asadowski:

*25. Februar 1942*

*Für Januar/Februar dürfte dies der vierte Brief sein. Gut möglich, dass Sie sie in anderer, nicht chronologischer Reihenfolge erhalten.*

*In der Zwischenzeit hat sich bei mir viel geändert. Lidija Wladimirowna ist schwer erkrankt. Am 15., just an ihrem Geburtstag, stand der Tod schon bei ihr an der Bettkante. Ich werde diesen Tag und die folgenden nie vergessen. Sie litt an einer schweren Magenkrankheit (sei es Hämocolitis oder Dysenterie), die von einer extremen Infektionspsychose begleitet wurde – ich, der die Gründe dafür nicht verstand, dachte schon, dass sie für immer den Verstand verloren habe und ihr wacher Geist auf ewig getrübt sei.*

*Die Woche ihrer Krankheit – nun geht es ihr schon etwas besser und sie befindet sich im Krankenhaus unter nicht gerade günstigen Bedingungen (wenn es auch im Vergleich zu ähnlichen Einrichtungen gut ist: jedenfalls gibt es dort, wo sie sich befindet, den ganzen Tag über Licht, fließend Wasser und es ist warm) – hat mich völlig aus der Bahn geworfen. Das Herz funktioniert schlecht, die Beine versagen ihren Dienst – heute hat man mich aus der Akad. der Wissenschaften am Arm gestützt hergeführt. Ich habe Angst, dass ich eines Tages auf der Straße stürze – und dann wiederholt sich das Schicksal Nik[olai] Petrowitschs.*

*In den nächsten zwei, drei Tagen fährt die Universität ab. Unter relativ guten Umständen. Via – Saratow! [so in latein. Buchstaben im russ. Original, im Sinne von: Der Weg führt nach Saratow, A.d.Ü.] Wir sollten eigentlich alle zusammen abfahren. Jetzt kann aber natürlich keine Rede von einer Abreise sein. Alles in allem beginnt mir die Zukunft Angst zu machen. Wenn Sie mich jetzt auf der Straße träfen, Sie würden wohl in diesem kaum ein Bein vor das andere setzenden Greis ihren Gesprächspartner vom Mai nicht wiedererkennen.*

*Und werden wir uns wohl je noch wiedersehen? [...]*

*P.S. Habe ich Ihnen geschrieben, dass die Universität mein Buch für den Stalinpreis nominiert hat?<sup>81</sup>*

*P.S. Wir verzeichnen erneut schwere Verluste: Was[sili] Was[siljewitsch] Gippius<sup>82</sup> und W.L. Komarowitsch<sup>83</sup> sind gestorben. Das bedeutet, wir werden das*

---

<sup>81</sup> Für den Stalinpreis war die Handschrift „Geschichte der russischen Volkskunde“ vorgeschlagen worden. Mit dem Preis ausgezeichnet wurde sie aber nicht.

*hervorragende Buch über Gogol nie sehen, das schon zu mehr als der Hälfte fertig war, ebenso nicht die höchst interessante Forschungsarbeit über Chroniken (Komarowitsch).*

Die angeführten Briefe sind charakteristisch für Asadowskis Korrespondenz zu Kriegszeiten. In seinen Berichten über die Nöte der Blockade, die ihn samt Familie rapide dem Untergang näherbrachten, teilt Asadowski dennoch beständig seinen Schmerz über die Verluste unter seinen engsten Mitarbeitern (Volkskundlern) und den ihm bekannten russischen Literaturgeschichtlern. Diese schmerzvolle Note zieht sich durch fast alle seine Briefe aus der Kriegszeit. Als der Wissenschaft ergebener humanistischer Gelehrter war Asadowski in tiefer Sorge um das Schicksal der russischen Philologie und ganz besonders um jene von ihm selbst begründete volkskundliche Schule, als deren unbestrittener Kopf er seinerzeit galt (jedenfalls nach dem Tod von J.M. Sokolow). „Wie viel sich doch seither<sup>84</sup> geändert hat“, klagt Asadowski am 28. Februar 1942 in einem Brief an N.K. Pikschanow, „wie viele unvergessliche, auf ewig unersetzliche Verluste. Die Tode von Nik[olai] Petr[owitsch] Andrejew, Was[sili] Was[siljewitsch] Gippius, Was[sili] L[eonidowitsch] Komarowitsch, S.W. Ewald und Falew<sup>85</sup> sind so schwer und sinnlos; schließlich verschwand – und das auf immer – mit jedem von ihnen eine Idee oder eine Studie oder ein fast fertiger Entwurf irgendeiner wichtigen und notwendigen Arbeit [...] Wenn uns Menschen verlassen wie W.W. Majkow<sup>86</sup> oder N.K. Kosmin<sup>87</sup>, so kann man das mehr oder weniger normal und gelassen aufnehmen: Ihr Lebensweg als Weg in der Wissenschaft war schon lange abgeschlossen. Aber man kann sich schwerlich verständnisvoll mit dem Tode beispielsweise des jungen Aspiranten Sawanowitsch abfinden, der gerade erst eine hervorragende Dissertation über Tjutschew verteidigt hatte.“<sup>88</sup> Den Tod junger Wissenschaftler, vorrangig seiner eigenen Schüler, empfand Asadowski als persönliche Tragödie. Nicht zufällig beginnt die „Geschichte der russischen Volkskunde“, die Hauptarbeit seines Lebens (s. Anm. 43), mit folgender Widmung: „Im ewigen Angedenken an meine Volkskunde-Schüler, die im Kampf für die Heimat fielen: Anatoli Kukuljewitsch, Iwan Krawtschenko, Olga Wolodina, Michail Michajlow ...“

---

<sup>82</sup> W.W. Gippius (1890-01.03.1942), Historiker für russische Literatur und Gedichtübersetzer. Bis zu seinen letzten Lebenstagen arbeitete er an seinem abschließenden Buch über Gogol, das ihm nicht vergönnt war abzuschließen (einzelne Kapitel wurden 1948 veröffentlicht).

<sup>83</sup> Wassili Leonidowitsch Komarowitsch (1894-17.02.1942), Volkskundler, Historiker für altrussische und klassische russische Literatur. Er starb in der Krankenstation des Schriftstellerverbands.

<sup>84</sup> d.h. ab Herbst 1941.

<sup>85</sup> Iwan Alexandrowitsch Falew (1892-Dezember 1941), Linguist, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Akademie der Wissenschaften und Lehrer am Pädagogischen Herzen-Institut.

<sup>86</sup> Wladimir Wladimirowitsch Majkow (1863-21.02.1942), Archäograf, Paleograf und Bibliograf.

<sup>87</sup> Nikolai Kirowitsch Kosmin (1873-28.2.1942), Literaturhistoriker, Puschkin-Forscher, korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR

<sup>88</sup> Gemeint ist Dmitri Danilowitsch Sawanowitsch (1915-20.12.1941), Aspirant an der LGU, der seine Doktorarbeit „Die Poesie Tjutschews“ am 16. Dezember 1941 – vier Tage vor seinem Tod – glänzend verteidigt hatte.

Während seine Briefe von den Umgekommenen handeln und Details über Frau und Kind mitteilen, äußert sich Asadowski nur spärlich (möglicherweise aus Rücksicht auf die Militärzensur, die alle Postsendungen kontrollierte) über seinen eigenen „Alltag“ in der Blockade. Höchstens erlaubt er sich zuweilen eine Klage über die Unmöglichkeit, am Schreibtisch zu arbeiten. Es fällt kein Wort über die Unterrichtsstunden mit den Studenten, die bis spät in den Winter unter fast unmöglichen Umständen stattfanden, kein Wort über die Nachtwachen, das Löschen von Brandbomben auf den Dächern Leningrader Gebäude, kein Wort über die anhaltenden Bombardements und Artillerie-Attacken, über die täglichen Fußmärsche unter Sirenengeheul in die Kantine des Hauses der Wissenschaftler, das unvermeidliche Schlange stehen usw. Davon erzählte viele Jahre später Lidija Wladimirowna:

„Wie tausende andere Leningrader stand er auf dem Dach, schob Nachtwachen, sah die faschistischen Flugzeuge, wie sie über unsere Stadt flogen und Bomben warfen. Besonders quälte ihn während seiner Nachtwachen im Puschkin-Haus, dass es unmöglich war, nach einer Entwarnung anzurufen und zu erfahren, ob das Haus, in dem sich Kotik und ich befanden, heil geblieben ist. Er ging durch Beschuss eingestürzte Häuser abtragen und die sich dort befindenden Menschen ausgraben (so beim Haus an der Ecke Kirpitschny Pereulok und Gogol-Straße). Und dabei blieb er immer er selbst und veränderte sich trotz all dieser Umstände nicht um ein I-Tüpfelchen. [...]

Wie tausende andere Leningrader hungerte und fror er, er magerte ab und schmolz sichtbar dahin. Ohne auf den Beschuss zu achten, im Kugelhagel (im wahrsten Sinne des Wortes) ging er tagtäglich mit Kanne und Dosen ins Haus der Wissenschaftler, um mir eine wässrige Suppe mit einem Kohlblatt und eine Löffelchen Brei oder Nudeln zu bringen.

Mit seinen ungeschickten Händen versuchte er, Holzscheite für unseren Kanonenofen klein aufzuspalten und ihn dann anzuheizen. Seine Hände waren von der Kälte geschwollen, sie waren schwarz von Schmutz, Asche und dem Holz, sie rissen auf und wurden von seltsamen Blasen überzogen ...

Zu Prüfungen kamen die Studenten zu ihm nach Hause. Ich erinnere mich, dass er Prüfungen in völliger Dunkelheit abnahm. Nur für den Moment, in dem er ihnen seinen Vermerk ins Studienbuch schrieb, zündete ich eine kleine Weihnachtsbaumkerze an.

Im Licht des Mondes, der selbstgebastelten Koptilka [einer für die Blockadezeit typischen, stark rußenden Öllampe aus Blechdosen, A.d.Ü.] oder im Widerschein der Flammen im Kanonenofen (sofern er denn angeheizt war) las er Gérard de Nerval<sup>89</sup>, für den er sich damals begeisterte, oder machte letzte Korrekturen und Ergänzungen in seiner ‚Geschichte der russischen Volkskunde‘.<sup>90</sup>

---

<sup>89</sup> ein französischer Schriftsteller (1808-1855)

<sup>90</sup> *Азадовская Л.В. Сердце не знало покоя / L.W. Asadowskaja: Das Herz fand keine Ruhe, in: Воспоминания о М.К. Азадовском / Erinnerungen an M.K. Asadowski, S. 23–24.*

Auf die „wissenschaftliche Seite“ seines Blockadelebens und die schlaflosen Nächte, die er über der „Geschichte der russischen Volkskunde“ verbracht hatte, verweist Mark Asadowski erst im September 1943 – im Zusammenhang mit einer erneuten Nominierung dieses Buches für den Stalinpreis – in einem seiner Briefe an Nikolai Gudsi:

*Um es offen und ehrlich zu sagen, ich denke, meine Arbeit hätte den Preis verdient. Sie ist für sich genommen nicht vollkommen, ich sehe in ihr nicht wenige Seiten, die ich gerne überarbeiten würde, ich kenne ihre Unzulänglichkeiten und Mängel u.a. Nicht immer bin ich mit meinem Stil zufrieden, besonders missfällt mir in dieser Hinsicht das Einführungskapitel und vieles anderes. Aber auf ihr liegt auch der Widerschein eines gewissen Heldenmuts. Sie wurde schließlich in Leningrad abgeschlossen und unter Bedingungen geschrieben, von denen unsere westeuropäischen Kollegen höchstwahrscheinlich nie auch nur etwas erahnen werden. Der erste Band wurde noch komplett vor dem Krieg abgeschlossen. Die Kriegserklärung (die Nachricht im Radio) ereilte mich auf dem Weg zur Maschinenschreiberin, als ich ihr die letzten Seiten zum Abtippen brachte.*

*Aber eine ganze Reihe Kapitel des zweiten Bands, ebenso das allgemeine Vorwort u.a. wurden an Tagen und Abenden mit Bombenangriffen geschrieben, während der nächtlichen Wachdienste im Institut, sie wurden mit klammen Fingern geschrieben, an der Kante eines Tisches, der mit allem möglichen Zeug zugestellt war, im einzigen (halb-)bewohnbaren Zimmerchen, beim Licht einer Koptilka oder Weihnachtsbaumkerze.*

*Und unter denselben Bedingungen tippte sie Lidija Wladimirowna mit der Schreibmaschine ab. Die letzten Seiten schrieb sie am 5.-6. Februar fertig und am 10. wurde sie von dieser schweren Krankheit umgeworfen, die sie um ein Haar endgültig ausgelöscht hätte. Doch alledem wohnte seine eigene Poesie inne. Eine schreckliche, schaurige Poesie, aber eben Poesie. Es ist Nacht. In der Ecke schläft unser Kleiner in einem wattierten Sack, unter einem Berg an Decken döst mühsam Lidija Wladimirowna. Und ich feuere inzwischen den Kanonenofen an, auf dem ich selbst allen Abendessen mache und zwischendurch schreibe ich irgendwelche Lücken fertig. Dann hat sich der Ofen aufgeheizt, im Zimmer wird es wärmer, ich wecke die erschöpfte und müde Lidus`ka auf, wir decken endlich unseren Kleinen auf, um ihn frisch zu wickeln, abzuwischen, zu füttern – und dann essen wir unsere 200 Gramm (d.h. am Abend sind davon nicht mehr als 50 für jeden übrig), wir trinken brennendheißen Kaffee mit den Resten der früheren Zuckervorräte. Wir sprechen über unsere Freunde (nicht einmal haben wir bei diesen nächtlichen Gesprächen uns auch an Sie und Ihren letzten Besuch – Sie wissen noch – bei uns erinnert), schmieden Pläne, träumen von Zeiten, an denen man sich an die heutigen nur noch erinnern wird – und dann legen wir unseren Sohn schlafen, Lidus`ka wird erneut zu Bett gebracht und gut zugedeckt und ich sitze wieder, mitten in der Nacht, allein an meinem Buch, solange Kälte und Müdigkeit mich nicht auf das gleiche breite Sofa treiben, um dann um sechs Uhr morgens aufzuspringen und sich begierig ans Radio zu schmiegen...*



*Und tatsächlich, in diesen Minuten und Stunden wurden einige Seiten geschrieben, die ich für die besten im Buch halte. So habe natürlich nicht nur ich allein gearbeitet. So schrieb auch der verstorbene Was[sili] Was[iljewitsch] Gippius sein außerordentliches Buch, so machte Gruber<sup>91</sup> seine Korrekturen und selbstverständlich arbeiteten so auch noch andere. Nur mit dem Unterschied, dass sie nicht so eine zusätzliche „Belastung“ in Form des kleinen, hilflosen Kotik hatten. Aber darin lag für mich zugleich auch eine Quelle neuer Kraft. Wer weiß, ob ich das alles geschafft hätte, wenn ich nicht jeden Tag und jede Stunde neue Energie aus den blauen, strahlenden, schon damals klaren und klugen Äuglein meines kleinen Jungen hätte schöpfen können.*

*Verzeihen Sie, mein teurer Freund, dass ich Sie hier unvermittelt mit so einem Meer an Lyrik überschüttet habe. Genug davon!<sup>92</sup>*

Trotz Hunger, Kälte und der Krankheit Lidija Wladimirownas überstand die Familie den Januar und Februar. Doch im März 1942 waren die Kräfte der Eltern völlig erschöpft. Mark Asadowskis zuversichtliche Stimmung, die ihn während der Wintermonate nicht verlassen hatte, wich Erschöpfung und sogar Apathie.

Dies gesteht er in einem Brief an Wiktor Shirmunski vom 1. März 1942 ein:

*Jetzt bin ich besonders traurig und niedergeschlagen. Wir haben sehr unter der uns unmöglichen Abreise gelitten. [...] Solange noch das ganze Universitätskollektiv vor Ort war, war es einfacher. Alle reisen nach Saratow ab (alle Unsrigen orientieren sich an der Universität, die maximale Aufmerksamkeit und Fürsorge um ihre Leute zeigt, und nicht an der Akademie, deren Verhältnis zu den Mitarbeitern noch zynischer geworden ist); es reisen ab: B.M. Eichenbaum, S.D. Baluchaty, G.A. Gukowski, M.P. Alexejew, W.Je. Jewgenjew-Maximow, S.S. Mokulski, A.P. Riftin, W.N. Orlow<sup>93</sup> u.v.a. A.A. Smirnow<sup>94</sup> hat es irgendwie individuell geschafft, evakuiert zu werden. Auch ich wollte mich evakuieren lassen, doch einige Tage vor der Abfahrt wurde Lid[ija] Wlad[imorowna] krank; der Tod lauerte einige Tage über ihr – ihre Rettung gelang, doch die Abreise wurde unmöglich. Und noch wichtiger: Wir blieben völlig allein, ohne Freunde, ohne Perspektiven. Geblieben sind auch Mar[ija] Las[arjewna] und Jos[if]*

---

<sup>91</sup> Roman Ilitsch Gruber (1895-1962), Musikkundler. Gemeint ist seine fundamentale Arbeit (ein Lehrbuch) „История музыкальной культуры“ / Geschichte der Musikkultur“, Bd. 1, Teil 1 und 2, Moskau/Leningrad 1941.

<sup>92</sup> Der Text dieses Briefes wurde schon zweimal (in Auszügen) veröffentlicht. s.: Из истории русской советской фольклористики / Aus der Geschichte der russischen sowjetischen Volkskunde, S. 227–228; *Азадовская Л.В.* Из блокадных писем М.К. Азадовского / L.W. Asadowskaja: Aus den Blockadebriefen M.K. Asadowskis, in: *Азадовский М.К.* Сибирские страницы. Сост., автор предисл. Н.Н. Яновский / Asadowski M.K. Sibirische Seiten. hg. von N.N. Janowski, Irkutsk 1988, S. 298–299.

<sup>93</sup> Aufgezählt werden bekannte Leningrader Wissenschaftler, Literaturhistoriker, Freunde Asadowskis oder dessen Kollegen an der Leningrader Universität oder im Puschkin-Haus: B.M. Eichenbaum (1886-1959), Baluchaty (1893-1945), W.Je. Jewgenjew-Maximow (1883-1995), S.S. Mokulski (1896-1960), A.P. Riftin (1900-1945) und W.N. Orlow (1908-1985). Zu G.A. Gukowski s. S. 15, zu M.P. Alexejew s. Anm. 35.

<sup>94</sup> Alexander Alexandrowitsch Smirnow (1883-1962), Literaturhistoriker, Übersetzer, Theaterkundler (Shakespeare-Experte), Begründer der einheimischen Keltologie.

*Mois[sejewitsch]<sup>95</sup>, da sie sich wegen des Gesundheitszustands von Rosa Nik[olajewna]<sup>96</sup> nicht von der Stelle rühren können. Jos[if] Mois[sejewitsch] geht es sehr schlecht, auch Marija Lasarjewna ist schrecklich anzusehen. Wobei, auch mich würden Sie nicht erkennen, sollte es möglich sein, dass wir uns irgendwann, irgendwo zufällig auf der Straße begegnen. [...]*

*Deshalb ist es nun äußerst schwer, unter solchen Eindrücken und Umständen hier aushalten zu müssen.*

*Bislang war ich die ganze Zeit sehr umtriebig – wie schwer und hart unsere Leningrader Umstände auch waren, ich versuchte zwischen den Aufgaben im Haushalt Zeit für die Arbeit zu finden – ich stellte mein Buch fertig (die Universität hat es, zusammen mit dem Buch von Michail Pawlowitsch<sup>97</sup> für den Stalinpreis nominiert – was für dich als einer der Urheber dieser Idee sicher angenehm zu hören ist. Aber zwangsläufig fällt das Buch in die Hände von Pawel Iwanowitsch<sup>98</sup> und er unternimmt alles, um es zugrunde zu richten: Wir hier werden nicht das Geringste erfahren über das Schicksal unserer Werke – übrigens, Michail Pawlowitsch ist schon an der Abreise<sup>99</sup>). – Inzwischen setze ich nur mit Mühen ein Bein vor das andere und fühle mich sehr schlecht. [...]*

*Ob wir uns wohl noch einmal sehen, ob es uns noch gelingt, unsere schon lange gehegten Pläne und Ideen umzusetzen, gelingt es mir wohl, unseren wundervollen Jungen zu retten, gelingt es wohl, den Glauben an die Möglichkeit schöpferischer Arbeit wieder zu erlangen – ich weiß es nicht. Das, was wir jetzt durchlebt haben (und es ist noch lange nicht vorbei) wird nicht spurlos vergehen. Und das Allerschlimmste, was jetzt zu beobachten ist, ist der Zerfall der menschlichen Psyche bei den Leuten – mir scheint es gelungen zu sein, das zu vermeiden –, doch die physischen Kräfte schmelzen einfach dahin, die Gesundheit schwindet (immerhin bin ich schon 54 Jahre alt) und meine so langanhaltende Rüstigkeit und Selbstsicherheit beginnt mich zu verlassen. Wie gut, meine teuren und lieben Freunde, dass es euch gelungen ist, fortzukommen.“*

Dieser Brief wurde schon nicht mehr in der Wohnung an der Herzen-Straße geschrieben, sondern in der Krankenstation für kranke und verhungerte

---

<sup>95</sup> Gemeint ist Marija Lasarewna Tronskaja (geb. Gurfinkel, 1896-1987), Germanistin, Autorin von Arbeiten zur westeuropäischen Literatur, sowie Josif Moissejewitsch Tronski (urspr. Nachname: Trozki, 1897-1970), klassischer Philologe. Beide waren enge Freunde der Asadowskis.

<sup>96</sup> Die während der Blockade verstorbene Mutter von M.L. Tronskaja.

<sup>97</sup> Für den Stalinpreis wurde M.P. Alexejews Buchmanuskript über russisch-englische Literaturverbindungen nominiert, aber nicht mit dem Preis ausgezeichnet. Angereichert um spätere Funde und Entdeckungen wurde diese Arbeit erst 1982 vollständig veröffentlicht. (Литературное наследство / Literarisches Erbe, Bd. 91. Moskau 1981).

<sup>98</sup> Gemeint ist P.I. Lebedew-Poljanski (urspr. Nachname: Lebedew; Pseudonym: Walerian Poljanski, 1882-1948), marxistischer Literaturkundler, Professor an der MGU, korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR (später: Akademiemitglied); ein Bolschewik der ersten Stunde und einer der maßgeblichen sowjetischen Ideologen der 1920er-1940er Jahre. Von 1937 bis 1948 Direktor des Puschkín-Hauses.

<sup>99</sup> M.P. Alexejew wurde mit Familie nach Saratow evakuiert.

Wissenschaftler und Kulturschaffende. Derartige Krankenstationen wurden damals einige eingerichtet. An eine von ihnen (im Leningrader Haus der Wissenschaftler) erinnert sich Dmitri Lichatschow:

„Im März nahm eine Krankenstation für Unterernährte im Haus der Wissenschaftler die Arbeit auf. Der Vorteil dieser Station war, dass man dort ohne Lebensmittelkarten aufgenommen wurde. Die Karten verblieben den Familien. [...] Sina<sup>100</sup> begleitete mich mit einem Schlitten dorthin. Auf dem Schlitten war Bettzeug: Kissen und eine Decke. Es war furchtbar, von zu Hause wegzugehen: Erneut setzen der Beschuss und die Bombardements ein, die Brände wurden stärker, Telefone gab es noch nicht. Auch wenn ich nur für zwei Wochen fort sollte – was hätte nicht alles passieren können? Und wenn das eine Trennung für immer bedeutete? Im Haus der Wissenschaftler wurden die Zimmer für die Unterernährten leicht beheizt, aber trotzdem war es sehr kalt. Die Zimmer waren oben und zum Essen musste man nach unten in die Kantine und diese Wege über die finstere Treppe hinauf und hinunter raubten viel Kraft. Wir aßen in der dunklen Kantine beim Licht von Koptilkas. Was man uns da in die Teller gab, konnten wir nicht erkennen. Wir sahen nur schemenhaft die Teller und dass etwas hineingegossen oder -gelegt war. Das Essen war nahrhaft. Erst im Haus der Wissenschaftler verstand ich, was es bedeutet, wenn man essen möchte.“<sup>101</sup>

Zur gleichen Zeit wurde auch eine Krankenstation an der Uliza Woinowa (heute: Schpalernaja) eingerichtet, die der Leitung der Leningrader Abteilung des Verbands Sowjetischer Schriftsteller unterstand. Hier schaltete und waltete die Schriftstellerin Wera Ketlinskaja, damals die verantwortliche Sekretärin der Verbandsleitung. In dieser Krankenstation verbrachten die Asadowskis im März 1942 etwa zwei Wochen. Beide waren mit ihren Kräften am Ende, auch ihr psychischer Zustand erforderte Unterstützung. Zu der nach Saratow evakuierten Universität zu stoßen, war wegen der Erkrankung Lidija Wladimirownas ausgeschlossen. Sowohl Gegenwart wie auch Zukunft erschienen ihnen im allerdüstersten Licht. Es war in diesen Tagen, als sich Asadowski in einem seiner Briefe den Vergleich Leningrads mit einer Totenstadt erlaubte.<sup>102</sup>

Dennoch half der Aufenthalt in der Schriftsteller-Krankenstation den Eltern: Körperlich und geistig kamen sie wieder etwas zu Kräften. Die Literaturkritikerin Je.R. Malkina (1899–1945), die sich dort ebenfalls im März 1942 aufgehalten hatte, erinnerte sich später in einem Brief an Lidija Wladimirowna:

„Die Krankenstation ist mir auch gut im Gedächtnis geblieben: Kalt, langgezogen, provisorisch und halbhungrig wie es dort für uns damals noch Unersättliche war,

---

<sup>100</sup> Lichatschows Ehefrau Sinaida Alexandrowna Lichatschowa (geb. Makarowa, 1907-2001).

<sup>101</sup> *Лихачев Д.* Как мы остались живы / D. Lichatschow: Wie wir überlebt haben, in: Нева / Newa, 1991, Nr. 1, S. 26.

<sup>102</sup> In einem Brief an N.K. Pikschanow vom 28. Februar 1942 schreibt Asadowski: „Ach, werter Nik[olai] Kir[iakowitsch], wir alle wandeln hier zwischen Toden und Krankheiten umher – und ganz Leningrad gleicht einem Schattenreich. Wie gut, dass Sie und Wikt[or] Maximowitsch rechtzeitig abfahren konnten.“ (der Begriff „Schattenreich“ steht auf Deutsch im Originaltext; mit Wiktor Maximowitsch ist W.M. Shirmunski gemeint.)

so blieb sie für mich doch eine gute Erinnerung. Dies war die erste Stufe zum Leben, eine Art erstes Aufatmen nach dieser Unmenschlichkeit des schlimmen Winters 1942. Es war etwas sehr Gutes, Freundschaftliches, Menschliches und Warmes in diesem Zimmer mit den eng aneinander gestellten Betten, wo die langsame Rückkehr von fast schon zum Tode verdamnten Menschen stattfand. An alle, die in diesem Zimmer waren, werde ich mich ewig erinnern. Ich erinnere mich sehr gut an Sie, so eine schwache, stets zurückhaltende und menschenfreundliche Person.“<sup>103</sup>

Unser schließlich doch stattgefundenener Auszug aus Leningrad wurde von Mark Asadowski detailliert in einem Brief aus Irkutsk an seine ehemalige Schülerin Taisija Ernestowna Stepanowa (1900–1987) geschildert:

29. Januar 1943

*...Wir sind am 20/III. aus Leningrad abgereist. Bis Mitte Februar hatten wir erträglich, wenngleich in absoluter Dunkelheit und bei einer Temperatur von 8 bis 5° C., gelebt. Ich sage erträglich, denn uns hat die Kantine des Hauses der Wissenschaftler sehr geholfen, wo mir das Recht auf eine zweite Mahlzeit (für Lid[ija] Wlad[imorowna]) eingeräumt worden war – und mehr noch, dass ich ab dem 15. Januar eine individuelle Lebensmittelzuteilung bekam. Für Ende Februar/Anfang März war die Evakuierung der Universität angesetzt und wir hatten beschlossen, uns ihr anzuschließen, zumal mir ein Fahrzeug direkt von der Universität bis zum anderen Ufer des Ladogasees versprochen worden war, d.h. unter Auslassung der schrecklichen Etappe des Einsteigens am Finn[ländischen] Bahnhof<sup>104</sup>. Doch bevor wir ernsthaft anfangen konnten, über die Evakuierung nachzudenken, kam das Unheil über uns. Am 15. Februar, ihrem Geburtstag, trennten Lidus`ka buchstäblich nur noch Sekunden vom Tode – so sagte es mir später der Arzt, mein Bekannter Prof. Oserezki<sup>105</sup>, der als einziger zu mir kam. Sie hatte schwere Dysenterie, begleitet von einer scharfen psychischen Störung (t 41° und darüber). Eine Woche verlebte ich in einem schrecklichen Zustand. Bis dahin hatte ich mich sehr geschont: Ich war wenig herumgegangen, war bemüht, nicht zu oft hinunter- und hinaufzugehen – und nun lief ich unaufhörlich hinauf und hinunter und in die verschiedensten Ecken der Stadt usw. Den Kleinen hatten wir zur Großmutter gebracht, er wurde damit sogleich von der Muttermilch entwöhnt; Lidus`ka war im Krankenhaus (in der Pestel-Straße), der Junge nahe des Witebsker Bahnhofs, und ich musste zudem die Milch in der Kinderberatungsstelle an der Glinka-Straße holen. In der Folge brach auch ich zusammen und man*

---

<sup>103</sup> RGB, F. 542, Kart. 94, Inv.-Nr. 14, Blatt 1; der Brief datiert vom 2. Juni 1944.

<sup>104</sup> Von den fünf Bahnhöfen Leningrads war der Finnländische der einzige, der während der Blockadejahre in Betrieb blieb. Hier befand sich der Evakuierungs-Sammelpunkt, von dem die Leningrader über die „Straße des Lebens“ ins Kernland aufbrachen.

<sup>105</sup> Nikolai Iwanowitsch Oserezki (1893-1955), Arzt und Psychiater, ab 1938 Prorektor für wissenschaftliche Arbeit, von 1943-1949 Rektor des 1. Leningrader Medizinischen Instituts. Er leitete die Evakuierung der Medizinhochschulen über die „Straße des Lebens“.

*musste mich einmal unterm Arm gestützt aus der Akademie der Wissenschaften nach Hause führen.*

*Ich lag einige Tage danieder: Wenn dies länger gedauert hätte, wäre die Verbindung zwischen mir, meiner Frau und dem Kind endgültig abgebrochen. Mein Tod hätte auch den Tod der ganzen Familie bedeutet, zumal es der Mutter und dem Vater von L[idija] W[ladimirowna] schon sehr schlecht ging – sie starben bald nach unserer Abreise.<sup>106</sup>*

*Zu dieser Zeit fuhr die Leningrader Universität ab und um uns wurde es gänzlich einsam. Doch zur gleichen Zeit setzten entschlossene Schritte zu unserer Rettung ein. Gerüchte über meinen Zustand waren nach Moskau durchgedrungen. Dort war man schon zuvor aufgrund des Todes von N.P. Andrejew und anderen Volkskundlern über mein Schicksal besorgt gewesen. Die Moskauer Volkskundler brachten die Frage meiner schnellstmöglichen Evakuierung vor das Präsidium des Schriftstellerverbands und vor das ZK, um das Gleiche bemühte sich in Leningrad der örtliche Schriftstellerverband.<sup>107</sup> Im Ergebnis wurde ich (zusammen mit Tomaschewski<sup>108</sup>) samt Familie aufgrund einer Sonderverfügung des Smolny per Flugzeug nach Moskau evakuiert. Zuvor verbrachten ich und L[idija] W[ladimirowna] zwei Wochen in einer Krankenstation, was uns erlaubte, wenigstens ein bisschen zu Kräften zu kommen. Reisefertig machen mussten wir uns buchstäblich innerhalb von zwei Tagen. Wir rafften irgendwie und irgendwas zusammen. Sie wissen ja, wie streng im Flugzeug alles begrenzt ist. Ich griff mir ein Exemplar meines Buches, vergas aber die dazugehörige Bibliografie; ich griff mir eine Übersicht meiner Vorlesungen, ließ aber einige der wichtigsten Kapitel liegen usw. Von Kleidung war gar nicht zu reden.*

*Das Schlimmste war das zweitägige Warten auf das Flugzeug an der Landebahn: Wir übernachteten in einem Unterstand, schliefen auf Pritschen, kochten unserem Sohn Brei auf irgendwelcher Kohleasche u.a. Der Flug selbst verlief großartig: Das Bürschchen hat sich auf den Armen seiner Mutter nicht einmal gerührt. Abgeflogen sind wir, das kann man wirklich sagen, im allerletzten Moment: Wenn wir noch einen Tag hätten durchhalten müssen, hätte es nichts mehr zu essen gegeben – zumal wir unsere Lebensmittel auch mit den Tomaschewskis teilen*

---

<sup>106</sup> Wladimir Karlowitsch Brun (1877-1942) und seine Frau Lidija Nikolajewna starben im April 1942. Ihr Bestattungsort ist unbekannt (s.: Санкт-Петербург. Книга памяти / St. Petersburg. Gedenkbuch. Bd. 4. B–V. SPb 1998, S. 309).

<sup>107</sup> Ein von W.K. Ketlinskaja unterzeichneter und an A.A. Fadejew, den Vorsitzenden der Leitung des Verbandes Sowjetischer Schriftsteller gerichteter Brief (auf einem Briefbogen der Leitung der Leningrader Abteilung des Verbandes Sowjetischer Schriftsteller) ist erhalten: „Die Leningrader Abt. des Verbandes Sowjetischer Schriftsteller bittet um jedwede Unterstützung für das Mitglied des Verbandes Sowjetischer Schriftsteller, Prof. ASADOWSKI, Mark Konstantinowitsch, bei seinem Umzug an einen neuen Wohnort und darum, ihm während seines Aufenthaltes in Moskau bestmögliche Bedingungen zu schaffen, damit er und seine Familie ihre angeschlagene Gesundheit wieder herstellen können.“ (RGB. F. 542. Kart. 62. Inv.-Nr. 49).

<sup>108</sup> Boris Wiktorowitsch Tomaschewski (1890-1957), Literaturhistoriker; bekannt v.a. als Puschkin-Spezialist

mussten. Wir waren nur diese zwei Familien: Wir zu dritt (eher 2½) und vier Tomaschewskis<sup>109</sup> (alle erwachsen). Tomaschewski B.W. ist Puschkin-Forscher.

[...] Wir sind gerade noch rechtzeitig abgereist. Nur unter Mühen gelang es mir, die nach ihrer Erkrankung nur schwer auf die Beine kommende Lidija Wladimirowna ans Ziel zu bringen. Ach, Tesik! Wenn Sie unseren Marsch gesehen hätten, unseren letzten Auszug aus dem Haus. Wir hatten mit den Tomaschewskis einen Wagen gemietet, der uns (oh, zu welchem Preis!) am 18. März zum Flugplatz bringen sollte (etwa 20-25 Werst vor der Stadt)<sup>110</sup>. Wir fuhren von den Räumlichkeiten des Schriftstellerverbands an der Schpalernaja ab. Das Haus verließen wir gegen 9 Uhr abends: Vornweg zog der Hauswart auf einem Schlitten unsere Sachen, hinter ihm schob seine Frau unseren Kotik im Kinderwagen und dahinter ich und L[idija] W[ladimirowna], uns gegenseitig stützend, stolpernd, stürzend und erneut stolpernd. Der Schlitten mit dem Gepäck kippte mehrmals um, einmal hätte sich der Kinderwagen mit Kotik beinahe überschlagen ... Dunkelheit, Kälte, Schneewehen, abgerissene Drähte, Fensterglas unter den Füßen ...

Und dann morgens um 6 Uhr verließen wir die Stadt – und unser letzter Eindruck von Leningrad war der wundervolle, einmalige Smolny, der sich plötzlich in einer Biegung unseren Blicken öffnete und im rosafarbenen Morgennebel transparent und filigran wirkte. Er schien geradezu in der Luft zu schweben und erschien uns als Symbol der ewigen Schönheit der geliebten Stadt und als Symbol der Hoffnung auf eine Rückkehr und neues Glück.<sup>111</sup>

---

<sup>109</sup> Die „vier Tomaschewskis“ sind: B.W. Tomaschewski, seine Frau I.N. Medwedewa-Tomaschewskaja (geb. Blinowa, 1903-1973) und ihre Kinder Soja und Nikolai.

<sup>110</sup> Gemeint ist der 1941 eingerichtete Flugplatz „Smolnoje“ (ab 1976: „Rschewka“), 16 km nordöstlich des Stadtzentrums. Über diesen Flugplatz lief während des Krieges der Verkehr zwischen der eingekesselten Stadt und dem Rest des Landes, hier wurden Lebensmittel eingeflogen und Stadtbewohner ausgeflogen. Nach 1991 wechselte das Flughafensareal mehrmals den Besitzer, gegenwärtig befindet es sich im Verfallzustand.

<sup>111</sup> Vgl. die Beschreibung derselben Ereignisse in einem Brief Asadowskis an den Literaturkundler und Übersetzer I.Ja. Ajsentschok (1900-1980), verfasst in Irkutsk am 2. August 1942: „Über uns haben Sie wahrscheinlich schon alles von A[lexander] L[˘]wowitsch erfahren. Um es kurz zu sagen, uns beiden ging es sehr schlecht, besonders Lidija Wladimirowna, die ich im wahrsten Sinne den Krallen des Todes entriss. Der Arzt formulierte es so: „Der Tod stand schon an der Bettkante.“ Und danach hat es auch mich von den Beinen gehauen. Wenn ich nur mit der Akademie der Wissenschaften zu tun gehabt hätte, wäre ich selbstverständlich aufgrund der Gnade von Nichtsnutzen in der Art Fedosejews und vielen anderen des gleichen Kalibers umgekommen. Und zusammen mit mir auch meine ganze Familie. Doch zum Glück hatte ich auch Verbindungen sowohl zur Universität wie auch zum Schriftstellerverband. Zuerst rettete mich die Universität, die mich in die äußerst knappe Zahl jener aufnahm, die (im Januar!) eine individuelle Verpflegungsration bekamen und dann, als schon die ganze Uni evakuiert worden war, war es der Verband: einerseits Wera Ketlinskaja, die eine außerordentliche Fürsorge für uns zeigte, andererseits Moskauer Volkskundler, die die Frage über meine eilige Evakuierung vor das Präsidium des SSP und das ZK brachten. In der Folge erreichte Wera K[etlinskaja] sehr leicht und schnell die Genehmigung für unsere Abreise aus Leningrad per Flugzeug nach Moskau. Wir flogen (zusammen mit den Tomaschewskis) am 20. März ab – und für uns war es allerhöchste Zeit, denn wir hatten keinen Tropfen Brennstoff mehr, bei Lidija Wladimirowna begannen die Beine anzuschwellen und ich hatte nicht einmal mehr die Kraft, unseren kleinen Jungen zu tragen. Unterwegs trug die ganze Zeit Soja Tomaschewskaja unseren Kotik mit sich herum. In Moskau wurden wir großartig und außerordentlich warm empfangen. Man bestellte mich ins ZK ein, wo A[lexander] Mich[ailowitsch]

In Irkutsk verbrachten wir drei Jahre und kehrten im Frühjahr 1945 nach Leningrad zurück – in die gleiche Wohnung in der Ul. Gerzena. Asadowski nahm seine Lehrtätigkeit (an der Universität) und seine wissenschaftliche Arbeit (im Puschkin-Haus und am Schreibtisch) wieder auf. Im Frühjahr 1946 wurde er mit den Medaillen „Für die Verteidigung Leningrads“ und „Für heldenmütige Arbeit im Großen Vaterländischen Krieg“ ausgezeichnet.

Diese letzte Periode seines Lebens war durch Verfolgungen, öffentliche Beleidigungen und schmutzige Verleumdungen gekennzeichnet, die ihren Höhepunkt 1949 – im Zenit der ideologischen und gegen die Intelligenz gerichteten (faktisch antisemitischen) Kampagne gegen die „Kosmopoliten“ – erreichten. Unter den beschuldigenden Formulierungen, die damals auf Versammlungen und in der Presse laut wurden, wiederholten sich am häufigsten die Vorwürfe des „Antipatriotismus“ und „Antisowjetismus“.<sup>112</sup> Vom wissenschaftlichen, staatsbürgerlichen und menschlichen Bild eines Gelehrten und Blockade-Überlebenden, das sich im Winter 1941/1942 so deutlich gezeigt hatte, wollte in diesen Jahren niemand etwas wissen. Aber auch spätere Geschichtsschreiber der Leningrader Blockade (mit Ausnahme von Sergej Jarow) schienen Mark Asadowski – als Augenzeugen der Blockadetragedie und Teilnehmer der Verteidigung der Stadt – scheinbar vergessen zu haben.

Lidija Wladimirowna überlebte ihren Mann um 30 Jahre und konnte bis zu ihrem Lebensende über die Blockade nicht anders als unter quälendem Schmerz sprechen. Das Trauma, das sie in diesem schrecklichen Halbjahr erlitten hatte, erwies sich als unheilbar. Sie schimpfte jedes Mal, wenn ich beim Abräumen des Tisches nach dem Essen Brotkrümel in den Mülleimer warf. Beim Lesen der (in den 1960er/1970er Jahren ziemlich raren) Augenzeugenberichte ehemaliger „Blokadniki“ [ein in Russland geläufiger Begriff für Blockade-Überlebende, A.d.Ü] verwies sie entrüstet auf deren offenkundige Tendenziosität: das Verschweigen von Fakten und die Idealisierung oder Heroisierung der Opfer. Unter den der Blockade gewidmeten Werken hob sie nur ausdrücklich die Gedichte von Olga Bergholz und das Buch von A. Adamowitsch und D. Granin heraus. Sie sammelte die Blockadebriefe ihres verstorbenen Mannes und bereitete

---

Jegolin mir vorschlug, in Moskau zu bleiben und mehr noch: Man berief mich an die MGU (in die wiedereröffnete Philologische Fakultät), doch das Wohl des Kindes zwang uns dazu, die alte Heimat zu wählen“ (erwähnt werden: A.L. Dymshiz (1910-1975), P.N. Fedosejew (1908-1990), S.B. Tomaschewskaja (1922-2010), A.M. Jegolin (1896-1959); SSP = Verband Sowjetischer Schriftsteller; die „alte Heimat“ ist Irkutsk, der Geburtsort von Asadowski).

<sup>112</sup> „... Er hat in der sowjetischen Folkloristik nichts organisiert und nur alles diffamiert“, erklärte zum Beispiel P.G. Schirjajewa, eine Mitarbeiterin des Russischen Literatur-Instituts, auf einer erweiterten Sitzung des Parteibüros des Puschkin-Hauses am 3., März 1949, „[...] Wir müssen seine Arbeiten von vorne bis hinten überprüfen. Das ist kein Sowjetmensch, er sollte nicht nur in keiner leitenden Funktion, sondern überhaupt nicht im Bereich der Volkskunde tätig sein; außer Schaden anzurichten hat er nichts vollbracht.“ (zitiert nach: *Дружинин П.А. Идеология и филология. Ленинград, 1940-е годы. Документальное исследование / П.А. Дружинин: Идеология и Philologie. Leningrad, 1940er Jahre. Dokumentarische Untersuchung. Moskau 2012, Bd. 2, S. 261).*

deren partielle Veröffentlichung vor, die Drucklegung erfolgte aber erst nach ihrem Tod.<sup>113</sup>

Schaut man heute zurück und versucht, die Blockade-Ereignisse im Lichte dessen zu erfassen, was mit der Zeit darüber bekannt geworden ist, so muss ich unweigerlich anerkennen: Unsere Familie befand sich nicht in der schlimmsten Lage. Auch angesichts aller Prüfungen, die Mark Konstantinowitsch und Lidija Wladimirowna auferlegt wurden, – harter Prüfungen, die sie bis zum Frühjahr 1942 in einen Zustand völliger körperlicher Erschöpfung gebracht hatten, muss man doch, so widersinnig das auch klingt, die vorteilhaften Umstände sehen, die uns Drei erlaubten, am Leben zu bleiben und aus der belagerten Stadt herauszukommen: die Blockade-Lebensmittelkarten der 1. Kategorie, die mein Vater erhielt, die individuelle Verpflegungszuteilung im Januar 1942, die Krankenstation des Schriftstellerverbands, die Gesuche der Moskauer Schriftsteller und Gelehrten, der Sonderflug über die Frontlinie hinweg ... Und schließlich der Umstand, dass meine Mutter schon im September gebar und nicht im Dezember oder, was völlig hoffnungslos gewesen wäre, im Januar/Februar 1942.

„Am 28. Januar 1942 ging ich mit drei Bündeln Brennholz und einer warmen Decke in die Geburtsklinik“, erinnerte sich eine Überlebende der Blockade. „Noch im Mantel wurde ich in den Keller gelegt, wo die Wände vom Eis glitzerten. Das Kind legten sie neben mich, mir unter die Decke. Am nächsten Tag wollte man mich entlassen, aber ich war allein, es gab niemanden, der mich hätte abholen können. Am dritten Tag führten sie mich aus der Geburtsklinik und setzten mich in den Schnee, das Kind legten sie neben mich und sagten: ‚Die sterben doch ohnehin.‘ Irgendwie, mit Pausen und Hilfe von Passanten, die mich hochzogen und den Sohn aufhoben, schaffte ich es in die Gogol-Straße, Haus Nr. 9, Wohnung 3, wo in unserer großen Kommunalwohnung schon niemand mehr war: Alle waren entweder gestorben oder evakuiert worden.“<sup>114</sup>

Die Erinnerungen dieser Frau, die damals in unserer Nachbarschaft wohnte – sie sind das wahre Zeugnis der Leningrader Blockade: wahrhaftig und schlicht, ohne Schönfärberei und Pathos. Doch wie auch immer: Die Blockade hatte viele Gesichter – und jedes von ihnen ist auf seine Art wahr.

---

<sup>113</sup> s.: *Азадовский М.К.* Сибирские страницы / М.К. Asadowski: Sibirische Seiten, S. 283–335.

<sup>114</sup> *Беркович В.А.* Сын родился в январе 1942 года / W.A. Berkowitsch: Mein Sohn wurde im Januar 1942 geboren, in: *Эстафета вечной жизни. Сборник воспоминаний уходящего поколения блокадников / Die Stafette des ewigen Lebens. Sammelband von Erinnerungen der scheidenden Generation der Blockadniki.* SPb 1995, S. 180.